

SUCHT



ARBEIT SUCHT SINN

Wir danken unseren SpenderInnen

Dkfm. Günter Baumgartner, Wien
Beate Cerny, Wien
Doris Grossi, Wien
DI Kateryna Ishchuk, Wien
Jellinger
Gabriele Karner, Wien
Robert Kopera, Reisenberg
Andrea Mader
Dr. Gert Moser, Eberau
Dr. Gerold Obergruber, Graz
Dr. Alfons Willam, Wien

und viele anonyme SpenderInnen



Partner des *Grünen Kreises*

Die Niederösterreichische Versicherung unterstützt die Arbeit des *Grünen Kreises*.

»Menschen, die wieder ein selbstbestimmtes Leben ohne Abhängigkeit führen wollen, brauchen vielfältige Unterstützung, um ihre Krankheit zu besiegen. Als Partner des *Grünen Kreises* nehmen wir unsere soziale Verantwortung in der Gesellschaft wahr und leisten damit unseren Beitrag, den Betroffenen auf dem Weg aus der Sucht zu helfen.«

Niederösterreichische Versicherung AG

www.noever.at

Herzlichen Dank im Namen aller KlientInnen des *Grünen Kreises*!

Unterstützen & Spenden

Helfen Sie uns helfen!

Mit Ihrer Unterstützung können wir gemeinsam dazu beitragen, suchtkranken Menschen einen Weg aus der Sucht zu ermöglichen. Ihre Spende wird zur Weiterentwicklung von Projekten & Programmen im *Grünen Kreis* verwendet.

Bitte verwenden Sie für Ihre Spende die NÖ Landesbank-Hypothekbank AG
IBAN AT81 5300 0038 5501 3222
BIC HYPNATWW
oder fordern Sie bei spenden@gruenerkreis.at einen Zahlschein an.

Weitere Informationen finden Sie auch auf

www.gruenerkreis.at

im Bereich »Spenden & Sponsoring«.

Impressum

Erklärung über die grundlegende Richtung gem. § 25 Mediengesetz vom 12.6.1981:

Das Aufgabengebiet des *Grüner Kreis*-Magazins bildet die Berichterstattung zur Prävention suchtspezifischer Probleme im Allgemeinen, die wissenschaftliche Aufarbeitung der Abhängigkeitsthematik sowie Informationen über die Tätigkeit des Vereins *Grüner Kreis*.

Das *Grüner Kreis*-Magazin erscheint viermal jährlich in einer Auflage von je 30.000 Exemplaren

Medieninhaber: *Grüner Kreis*, Verein zur Rehabilitation und Integration suchtkranker Menschen

Herausgeber: Verein *Grüner Kreis*

Geschäftsführer: Dir. Alfred Rohrhofer

Redaktion: Dir. Alfred Rohrhofer, Peter Lamatsch,

Eigenverlag: *Grüner Kreis*, Verein zur Rehabilitation und Integration suchtkranker Menschen

Alle: 1110 Wien, Simmeringer Hauptstraße 101-103

Tel.: +43 (0)1 5269489 | **Fax:** +43 (0)1 5269489-40

redaktion@gruenerkreis.at | www.gruenerkreis.at

Layout: Peter Lamatsch

Anzeigen: Sirius Werbeagentur GmbH

Druck: AV+Astoria Druckzentrum GmbH

Diese Ausgabe entstand unter Mitarbeit von:

Alfred Rohrhofer, Alois Stöger, Tatjana Schnell, Karl Fakler, Andreas Eilenstein, Gregor Henckel Donnersmarck, Sophie Loidolt, Isabel Batthyány, Robert Hutfless, Dominik Batthyány, Human-Friedrich Unterrainer, Stephanie Meisl, Kurt Neuhold und KlientInnen im *Grünen Kreis*

Bildquellennachweis:

Cover: alphaspirit / 123RF

Autorenportraits: privat (soweit nicht anders erwähnt)

Gender-Hinweis: Die Redaktion greift grundsätzlich nicht in die Texte der GastautorInnen ein. Sofern sich ein Autor oder eine Autorin für die Verwendung des generischen Maskulinums entscheidet, soll damit keine Bevorzugung des Männlichen und insbesondere keine Diskriminierung des Weiblichen zum Ausdruck kommen. Die gewählte Form dient allein der besseren Lesbarkeit des Textes resp. einer leichteren Verständlichkeit seines Inhalts.

Der *Grüne Kreis* dankt seinen Förderern



editorial



Liebe Leserin, lieber Leser!

Das Thema »Arbeit« ist nicht nur im tagespolitischen Diskurs allgegenwärtig, sondern auch im (sucht)therapeutischen Kontext von enormer Bedeutung. So haben wir uns entschlossen, diesem Themenkomplex eine zweite Ausgabe unseres Magazins zu widmen.

Besonders freut uns, dass Sozialminister Alois Stöger Zeit gefunden hat, sich mit einem Artikel über die sozialen Aspekte von Beschäftigung im Hinblick auf suchtkranke Menschen einzubringen. Neben arbeitsmarktbezogenen Fragestellungen wird diesmal auch die Bedeutung von Arbeit und sinnvoller Beschäftigung im Strafvollzug bzw. der Ersatz von Strafhafte durch »Grüne Arbeit« beleuchtet. Zumal jeder Diskussion über Arbeit geradezu zwangsläufig die Erörterung der Sinnfindung im Arbeitsprozess folgt, wird auch dieser Aspekt sowohl aus psychologischer als auch philosophischer Sicht wissenschaftlich abgehandelt. Schließlich sollte bei einer derart existentiellen Fragestellung auch eine spirituelle Sichtweise einbezogen werden. Dazu konnten wir den Altabt des Stiftes Heiligenkreuz als Gastautor gewinnen, der sich der gegenständlichen Thematik als Theologe und promovierter Volkswirt gleich auf mehreren Ebenen anzunähern vermag.

In eigener Sache sei auf die Verabschiedung unseres langjährigen Präsidenten Dr. Erhard Doczekal hingewiesen. Er ist im April 2016 aus dem Amt geschieden und erfährt in der Ernennung zum Ehrenpräsidenten auf Lebenszeit Würdigung für sein verdienstvolles ehrenamtliches Wirken im Verein Grüner Kreis. Ihm folgt der bisherige Vizepräsident DI Wolf Klerings als Präsident nach.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre!

Alfred Rohrhofer



Helpen Sie uns helfen!

»Wir heißen Sebastian und Felix. Wir wissen wie es ist, mit Eltern aufzuwachsen, die zu Alkohol und Drogen greifen. Selten denken die Erwachsenen daran, wie sehr wir Kinder darunter leiden. Ein Glück, dass wir Hilfe vom »Grünen Kreis« bekommen. Hier arbeiten Menschen, die sich auskennen und sich um uns kümmern.«

Sucht ist eine Krankheit, unter der alle Familienmitglieder leiden. Die Suchtgefährdung der Kinder, die in ihrer eigenen Familie schon mit diesem Problem konfrontiert sind, ist um ein Vielfaches erhöht. Rechtzeitige Hilfe verhindert langfristige Probleme. Unsere Präventionsarbeit verhindert, dass die Kinder von heute nicht die Suchtkranken von morgen werden.

Geben Sie Sucht keine Chance -
unterstützen Sie unsere Ziele durch Ihre Spende!

Verein Grüner Kreis | NÖ Landesbank-Hypothekenbank AG
IBAN AT81 5300 0038 5501 3222 | BIC HYPNATWW



29



8



12



btb

Ich
nannte
ihn
Krawatte

Roman

20



22

Inhalt

- 3** Editorial
Alfred Rohrhofer
- 6** Soziale Aspekte der Beschäftigung
Alois Stöger
- 8** Die Arbeit und wir – eine Beziehungsanalyse
Tatjana Schnell
- 10** Transitarbeit und Wiedereinstieg in die Arbeitswelt
Karl Fakler
- 12** AMS – Ein Mittler zwischen den Menschen
Andreas Eilenstein im Gespräch mit Martin Kainz
- 14** ora @ labora
Gregor Henckel Donnersmarck
- 16** Unser Betreuungsangebot
- 18** Was tun wir, wenn wir tätig sind?
Sophie Loidolt
- 20** quergelesen
Milena Michiko Flašar: Ich nannte ihn Krawatte , gelesen von Isabel Batthyány
- 22** Sozialtherapeutisches Trainingszentrum im Otto-Wagner-Spital
Robert Hutfless
- 24** Beschäftigung im Gefängnis
Dominik Batthyány im Gespräch mit Bruno Sladek
- 26** Vom (bitter)süßen Leben der Honigbiene
Human-Friedrich Unterrainer
- 28** Grüne Arbeit statt Haft
Stephanie Meisl
- 29** Ein Heim für Bienen im Grünen Kreis
Human-Friedrich Unterrainer im Gespräch mit Fritz Gebhart
- 30** Kunst im Grünen Kreis
Kurt Neuhold

Soziale Aspekte der Beschäftigung

Durch Unterstützung zu einem suchtfreien, selbstgestalteten Leben



von Alois Stöger

Bei der Suchtproblematik stehen in Österreich quantitativ nach wie vor sogenannte legale Drogen – allen voran der Alkohol – im Vordergrund und stellen auch die weit größere gesundheitliche und soziale Herausforderung dar.

Während über 1 Million Personen einen problematischen Alkoholkonsum aufweisen, gelten etwa 5 Prozent der Österreicher, also rund 400.000 Personen, als alkoholkrank und rund 8.000 Personen sterben jährlich an den Folgen von Alkoholkonsum – im Vergleich zu rund 200 Toten durch illegalen Drogenkonsum.

Oft werden Suchtprobleme tabuisiert. Die Akzeptanz des übermäßigen Alkoholkonsums reicht dabei vom familiären Umfeld über die Freizeitgestaltung bis in die Berufswelt. Daher ist es wichtig, einerseits in der Gesellschaft einen Bewusstseinsbildungsprozess anzuregen und andererseits konkrete Angebote zur gesundheitlichen Rehabilitation und beruflichen (Wieder-)Eingliederung zu schaffen bzw. weiterzuentwickeln.

Viele Erkenntnisse beziehen sich auf die »Volksdroge« Alkohol, können aber auch für andere Suchterkrankungen stehen – wobei bei illegalem Drogenmissbrauch natürlich zusätzliche Probleme (wie Stigmatisierung, Kriminalität) zu berücksichtigen sind.

Auswirkungen und Umgang mit Sucht

Studien haben gezeigt, dass Beschäftigte mit Alkoholproblemen quer durch alle Schichten ein höheres Arbeitsloskeitsrisiko haben. Suchtprobleme sind wiederum bei arbeitslosen Personen stärker verbreitet als in der Durchschnittsbevölkerung, wobei Männer etwa viermal so häufig betroffen sind wie Frauen. Bei Langzeitarbeitslosen kann man davon ausgehen, dass etwa jede/r Fünfte einen problematischen Umgang mit Alkohol hat. Einerseits wirkt also ein Selektionseffekt insofern, dass Personen mit Suchtproblemen eher aus dem Erwerbsleben fallen. Andererseits stellt eine längere Arbeitslosigkeit eine Belastungssituation dar, die die Entstehung oder die Verfestigung eines Suchtverhaltens begünstigt. Studien zeigen, dass durch lange Phasen

der Arbeitslosigkeit sich eine Alkoholproblematik entwickeln oder verstärken kann. Erwerbslose können hierbei in eine Abwärtsspirale von Sucht und Arbeitslosigkeit geraten.

Menschen mit einer Suchterkrankung finden oft nur schwer zurück in die Arbeitswelt. Die Arbeitslosigkeit ist für Suchtkranke eine weitere Stigmatisierung und erhöht zudem die Rückfallgefährdung. Betroffene leiden unter der fehlenden Tagesstruktur, dem Mangel an sozialen Kontakten und den sich kumulierenden Problemlagen – zur Abhängigkeit kommen oft familiäre Probleme, Schulden, Begleit- bzw. Folgeerkrankungen, etc. Diese schwächen das Selbstwertgefühl und die Motivation zur Veränderung zusätzlich.

Gleichzeitig hat Arbeit in unserer Gesellschaft eine zentrale integrative bzw. stabilisierende Funktion. Erwerbstätigkeit dient nicht nur der selbstbestimmten Existenzsicherung sondern weist auch noch weitere wichtige Faktoren auf, etwa die Teilhabe und Identitätsbildung durch Arbeit oder die Strukturierung des Alltags. Im Beruf werden soziale Kontakte gepflegt, Fähigkeiten und Fertigkeiten angewendet.

Damit Menschen mit Suchterkrankung eine Motivation zur Veränderung haben, braucht es neue Lebensperspektiven und die Partizipation am Arbeitsleben. Dies belegen auch wissenschaftliche Untersuchungen deutscher Fachkliniken für Abhängigkeitserkrankungen. Überproportional viele PatientInnen – nämlich mehr als ein Drittel – waren bereits zu Beginn des Therapieaufenthaltes arbeitslos. Jene KlientInnen, die gegen Ende der Therapie immer noch arbeitslos waren oder während des stationären Aufenthaltes arbeitslos wurden, hatten eine signifikant geringere Erfolgsquote hinsichtlich ihrer Therapie im Vergleich zu jenen, die erwerbstätig waren und blieben. Daher wird argumentiert, dass Angebote, welche die (Wieder-)Eingliederung in den

Arbeitsmarkt fördern, nahtlos nach einem stationären Aufenthalt erfolgen sollten. Arbeit dient Suchterkrankten als Stabilitätsfaktor und hat präventiven Charakter bzgl. eines Rückfalls.

Vor allem die ersten drei Monate nach der Entlassung aus der stationären Therapie sind für die meisten PatientInnen sehr schwierig und oft entscheidend für den weiteren Verlauf. Ein Grund ist die Tatsache, dass sie ihren Alltag und ihre Lebenssituation nun im Zustand der Abstinenz erleben. So müssen beispielsweise aktuelle Konflikte, aber auch Frustrationserlebnisse wie Jobabsagen erstmals seit vielen Jahren ohne das »Medikament« Alkohol ausgehalten werden.

Was kann die Arbeitsmarktpolitik beitragen?

Analysen zeigen: Arbeitslose mit Suchtproblemen profitieren oft weniger von gängigen Maßnahmen zur Arbeitsmarktintegration und sind generell deutlich schwerer wieder in den Arbeitsmarkt zu integrieren. Andererseits stellt die Teilnahme an arbeitsintegrativen Maßnahmen auch eine Chance dar, durch zielgerichtetes Eingehen auf die Problematik den Suchtverlauf günstig zu beeinflussen.

Sucht hat keinen kontinuierlichen Verlauf. Daher ist es wichtig, den Interventionsgrad der Angebote an aktuelle Bedürfnisse anzupassen. Empirische Untersuchungen zeigen einen engen Zusammenhang von Arbeitslosigkeit und Rückfall nach einer Entwöhnungsbehandlung auf. Eine allein auf Psychotherapie begrenzte Intervention ohne Berücksichtigung anderer Behandlungs- sowie (Re-)Integrationsmaßnahmen ist demnach für eine dauerhafte Abstinenz nicht ausreichend.

Der Schwerpunkt bei der professionellen Unterstützung von Suchtkranken liegt darauf, Ressourcen herauszuarbeiten und zu stärken, um die Integrationschancen zu

Es zeichnet sich deutlich ab, dass eine sinnstiftende Beschäftigung nachhaltig stabilisiert und die soziale Integration unterstützt.

erhöhen. Weiters ist es wichtig, ein Klima des Dialogs zu schaffen, in dem offen über Stärken und Schwächen gesprochen werden kann und darüber, wie individuelle Bewältigungsstrategien entwickelt und angewandt werden können.

Die Kombination der Stärkung der sozialen Kompetenzen und der gesundheitlichen Stabilisierung erhöht sowohl die Handlungsfähigkeit der Betroffenen zur Veränderung als auch die Wahrscheinlichkeit, realistische berufliche Ziele zu verfolgen und den Anforderungen des »Ersten Arbeitsmarkts« gewachsen zu sein. Aber auch jenen, die beruflich vorerst nicht reüssieren können, muss eine Perspektive geboten werden, die Beschäftigung und Struktur – also ein Stück »gesellschaftliche Normalität« – ermöglicht. So zeichnet sich deutlich ab, dass eine sinnstiftende Beschäftigung nachhaltig stabilisiert und die soziale Integration unterstützt.

Zur **Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit** ist gerade für Personen mit Suchtproblemen eine bessere Abstimmung bzw. **Verknüpfung von medizinischer und beruflicher Rehabilitation** von hoher arbeitsmarktpolitischer Relevanz.

In diesem Zusammenhang lohnt sich ein Blick zu unserem Nachbarn Deutschland: Dort wurde die Bedeutung dieser Verbindung bereits frühzeitig erkannt und in der »Medizinisch-beruflich orientierten Rehabilitation« (MBOR) umgesetzt. Neben der Erkrankung wird dabei von Beginn an auch die berufliche Situation in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt. Elemente des MBOR sind spezielle Arbeitsplatztrainings oder auch Gruppenprogramme zum

beruflichen Verhalten und Erleben, die in spezialisierten Rehabilitationseinrichtungen angeboten werden.

Nachdem auch in Österreich bereits im Verlauf des Projekts »Invalidität im Wandel 2« mit Schwerpunkt auf psychische Erkrankungen eine bessere Abstimmung medizinischer und beruflicher Rehabilitation empfohlen wurde, griff die Bundesregierung dieses Thema auf. Beim »Pensionsgipfel« am 29. Februar 2016 wurde festgehalten, dass die derzeitige strikte Trennung von medizinischer und beruflicher Rehabilitation nicht den Bedürfnissen der Praxis entspricht und künftig eine gemeinsame Maßnahmen-durchführung möglich sein sollte.

Ein wichtiger Beitrag meines Hauses liegt in der **besseren Erforschung** der Wiedereingliederungsangebote und -möglichkeiten. Aktuell wird eine **Studie zur »Beruflichen (Re-)Integration von alkoholkranken Personen«** durchgeführt. Hauptziele des Forschungsprojekts sind die Identifizierung von hemmenden und förderlichen Faktoren für eine berufliche (Re-)Integration von Alkoholkranken und die Ableitung zielgerichteter Maßnahmen.

Die Integration suchtkranker Menschen in den Arbeitsprozess wird auch in Zukunft eine bedeutende Aufgabe der Sozialpolitik sein. Einiges liegt noch vor uns, aber wir sind auf dem richtigen Weg. Auch dank der wichtigen Arbeit von Organisationen wie dem **Grünen Kreis**. Jahrzehntelange praktische Erfahrung und professionelle therapeutische Angebote der Rehabilitation zeichnen diese Organisation aus, damit die betroffenen Menschen eine Chance auf (Re-)Integration in die Gesellschaft haben.

Alois Stöger

2008 bis 2014 Bundesminister für Gesundheit
2014 bis 2016 Bundesminister für Verkehr,
Innovation und Technologie
seit Jänner 2016 Sozialminister

Die Arbeit und wir – eine Beziehungsanalyse



von Tatjana Schnell

Eine seltsame Sucht beherrscht die Arbeiterklasse aller Länder, in denen die kapitalistische Zivilisation herrscht. Eine Sucht, die das in der modernen Gesellschaft herrschende Einzel- und Massenelend zur Folge hat. Es ist die Liebe zur Arbeit, die rasende, bis zur Erschöpfung der Individuen gehende Arbeitssucht. (Lafargue, 1883(!)/2014, S. 9)

Wir leiden unter Beziehungsstörungen. Die Arbeit und wir, da gibt es immer mehr Konflikte und Missverständnisse. Die einen haben keine Arbeit – und fühlen sich deshalb als Verlierer. Die anderen haben eine – und leiden häufig auch: an Unterforderung (vor allem Frauen in Teilzeitstellen) oder Überforderung. Achtzig Prozent der Beschäftigten geben an, dass sie den Eindruck haben, in den letzten Jahren mehr Arbeit in der gleichen Zeit schaffen zu müssen. Fast die Hälfte fühlt sich leer und ausgebrannt. Unter diesen Bedingungen bis zur gesetzlichen Pension aushalten? Das traut sich nicht einmal die Hälfte der Erwerbstätigen zu (alles Zahlen des DGB-Index »Gute Arbeit«).

Allerdings gibt es auch die, die ihre Arbeit mögen und gern machen. Die sie nicht als negative Belastung wahrnehmen, sondern als sinnvolle Herausforderung. Und genau das scheint der Knackpunkt zu sein: In dem Moment, in dem uns die Anstrengung sinnvoll erscheint, sind wir stark motiviert. Das Sinnerleben am Arbeitsplatz hängt nach unseren Studien (s. <http://www.sinnforschung.org/archives/2299>) sehr eng mit dem beruflichen Engagement zusammen.

Und wann wird Arbeit als sinnvoll erlebt?

Generell gilt, dass eigentlich jede Arbeit einen Sinn hat: Es geht um Tätigkeiten, die in ein Ziel münden. Ziele sind entweder Produkte oder Dienstleistungen, die einen Nutzen für andere Menschen haben. Weil wir nicht alle alles selbst herstellen und leisten können, teilen wir uns diese Aufgaben. Das war zumindest die ursprüngliche Idee.

Allerdings merken wir davon heute nicht mehr so viel. Das Produkt, die Dienstleistung rücken zunehmend in den Hintergrund, weil der Schwerpunkt auf das gelegt wird, was ursprünglich nur ein Hilfsmittel war, um Produkte und Dienstleistungen zu tauschen: Geld. Anstatt um Qualität und Nützlichkeit geht es um Gewinn. Zu dessen Erreichung werden immer mehr Unterscheidungen, Distinktionen erdacht,

die längst nichts mehr mit Nützlichkeit zu tun haben. Sie sollen ungeahnte Bedürfnisse wecken, indem sie einen »spirituellen Mehrwert« (Norbert Bolz) vorgaukeln: die Wellness-Salami, die Sneakers, die dich zum Individualisten machen, das Deodorant, das die Umwelt rettet. Alles nur Tand – oder Schmuck, wie Heidenreich und Heidenreich (2008) es nennen: »Je mehr es gelingt, durch die Funktion des Schmucks, im Sinne der Marken und ihrer Werbung, Marktanteile und Gewinne zu erobern, desto mehr muss die tatsächliche Arbeit der Herstellung entwertet werden« (S. 34).

Das ist es, was so vielen Menschen heute das Gefühl vermittelt, ihre Arbeit sei sinnlos. Eine in Großbritannien durchgeführte Befragung unter Managern von 735 Organisationen (nationale und internationale) ergab, dass zwei Drittel Sinn in ihrem Arbeitsleben vermissen (Holbeche & Springett, 2004). Eine andere Untersuchung (Kelly Services, 2012) fragte über 100.000 Berufstätige in Nordamerika, Europa und Asien-Pazifik: »Wären Sie bereit, eine niedrigere Position oder weniger Gehalt für mehr Sinnhaftigkeit Ihrer Arbeit hinzunehmen?« Ganze 51% bejahten dies.

Zurück zur obigen Frage, wann Arbeit als sinnvoll erlebt wird. Wir konnten vier Merkmale ausmachen, die hier eine zentrale Rolle spielen (Schnell, Höge & Pollet, 2013):

- 1) Bedeutsamkeit meint das Ausmaß des wahrgenommenen Nutzens der eigenen Tätigkeit für andere Menschen. Hat das, was ich tue, positive Auswirkungen (Unterstützung, Genuss, Sauberkeit, Wissen, Gesundheit...) auf andere Menschen?
- 2) Orientierung bezieht sich auf die Werte, die Mission und Vision hinter der beruflichen Tätigkeit: Welche Strategien und Ziele verfolge ich, verfolgt »meine« Organisation? Gehen wir einen gemeinsamen Weg, dessen Ziel wir kennen – und schätzen?
- 3) Kohärenz steht für Passung und

Stimmigkeit: Kann ich mit meinem beruflichen Handeln die gesetzten Arbeitsziele erreichen? Stimmen diese Ziele mit meinen Lebensbedeutungen überein? Lassen sich die verschiedenen Ziele und Lebensbedeutungen miteinander vereinbaren, oder stehen sie im Widerspruch zueinander?

4) Zugehörigkeit bezieht sich auf die Gewissheit, Teil eines größeren Ganzen zu sein - dazuzugehören. Es geht um Identifikation mit dem Team, der Organisation, der Profession..., die einher geht mit der Überzeugung, gebraucht zu werden und Verantwortung zu haben.

Diese vier Merkmale sind der Minimalstandard. Hier geht es nicht um den Luxus der Selbstverwirklichung, sondern um solche Kriterien, die in jeder Berufstätigkeit vorhanden sein sollten: bei BusfahrerInnen, Bankangestellten, ÄrztInnen, Reinigungskräften, SozialarbeiterInnen, VersicherungsvertreterInnen, usw. usf.

Sind alle vier Kriterien erfüllt, dann sagen Arbeitende: »Ich tue etwas Sinnvolles.« Das ist kein von Führungskräften »gestifteter« Sinn (von wegen: »Führungskräfte müssen Sinnstifter sein«...), sondern die Konsequenz eines menschenfreundlichen Arbeitsplatzes.

Doch sinnvolle Arbeit ist ein zweiseitiges Schwert.

Überlegen Sie einen Moment, ob Ihnen ein Mensch in den Sinn kommt, der seinen Beruf offensichtlich als sehr sinnvoll erlebt.

Mithoher Wahrscheinlichkeit handelt es sich um eine Person, die ganz in ihrer Arbeit aufgeht; mit Haut und Haaren dabei ist; keine Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit zieht? Wie oben bereits erwähnt, geht eine hohe berufliche Sinnerfüllung mit einem hohen Engagement einher. Und das kann bis zur (Selbst-)Ausbeutung gehen. Gerade in unserer Zeit, wo die »Sinnhaftigkeit« eines Berufs bereits als Alleinstellungsmerkmal gilt und in Stellenanzeigen hervorgehoben wird, sind viele Berufstätige bereit, dafür zu zahlen. Mit ihrer Gesundheit, ihren sozialen Beziehungen, ihrer finanziellen Situation.

Gesundheitlich bedeutet ein sinnvoller Beruf, dass die Wahrscheinlichkeit für Burn-out und Erschöpfung hoch ist.

In Professionen, in denen die Bedeutsamkeit der eigenen Tätigkeit »offensichtlich« ist, ist es besonders schwer, Grenzen zu ziehen. So sehen z.B. Krankenschwestern und Pfleger ganz unmittelbar, dass sie gebraucht werden. Regelmäßig begegnen sie Schmerzen, Leid und Einsamkeit. Durch Nähe, Verständnis, Aufmerksamkeit können sie viel bewirken. Wenn denn ausreichend Zeit dafür wäre... Bürokratie, Stelleneinsparungen und andere Rationalisierungen in Kliniken lassen immer weniger Raum für diese Aspekte der Arbeit. Das Pflegepersonal gehört zu den

Berufen mit den höchsten Burn-out Raten (Yaden et al., 2015). Ebenso wie Lehrkräfte. Ein typisches Zitat eines Lehrers: »Es ist nicht genug Zeit. Als Lehrer habe ich mit einer unendlichen Zahl an Dingen zu kämpfen, die ich eigentlich tun sollte. Manche der Kinder brauchen unbedingt deine Hilfe, aber ich bin so damit beschäftigt das Notwendigste zu tun, dass ich den Kindern nie die Aufmerksamkeit geben kann, die sie eigentlich brauchen. Es laugt dich aus, die Energie geht verloren.« Gerade die Einsicht in die Sinnhaftigkeit des eigenen Tuns macht es schwierig, nicht zu viel zu tun, sondern die eigene Gesundheit im Blick zu behalten.

Soziale Beziehungen sind oft die Verlierer, wenn der Job gewinnt.

Dazu trägt u.a. das Gefühl der Zugehörigkeit und Bedeutsamkeit bei, das mit sinnvollen Berufen einhergeht: Man versteht sich so gut, dass man gemeinsam länger arbeitet, danach noch zusammen ausgeht, auch an Wochenenden und im Urlaub ansprechbar ist... Man fühlt sich verantwortlich – und ist deshalb auch in Gedanken immer dabei. Ein ehemaliger Hochverdiener bei Microsoft, John Wood, schmiss seinen Job hin und begann, Büchereien in Entwicklungsländern aufzubauen. Das fand er viel sinnvoller. Allerdings berichtete er auch: »Unser Aufsichtsgremium sagte, dass sie befürchteten, ich würde ausbrennen. Aber es gab noch eine schlimmere Schattenseite, die → Seite 11



Pflegepersonal zählt zu den Berufen mit den höchsten Burn-out Raten.

Transitarbeit und Wiedereinstieg in die Arbeitswelt



von Karl Fakler

In dem breiten Vorfeld und Umfeld von Sucht, spielt Arbeit mehrmals eine wichtige Rolle. Einmal in der »Endphase« der Erwerbsarbeit am Weg in die Sucht oder besser am Weg der Sucht, nämlich als häufige Folge der Sucht, den Arbeitsplatz zu verlieren, weil die Sucht die Arbeit und die Arbeitsergebnisse beeinträchtigt oder weil man/frau als Süchtige/r »der Arbeit« nichts mehr abgewinnen kann und sie aufgibt oder weil man/frau sich selbst in und an der Arbeit scheitern erlebt und sie aufgibt, bevor man/frau gekündigt wird.

Der nächste Berührungspunkt mit Arbeit kann – wenn es zu einer kommt – in der Therapie sein. Hier ist Arbeit dann nicht Erwerbsarbeit, sondern therapeutisches Mittel.

Und das dritte Mal geht es dann wieder um Arbeit als (Wieder)Teilhabe am Leben und Sicherung der Existenz, also um Erwerbsarbeit, um dort anzufangen, wo man/frau wegen der Sucht aufgehört hat oder um ganz neu anzufangen, weil das, was man/frau gearbeitet hat, ein Teil der Suchtfolgen war oder weil man diese Arbeit, die man/frau früher gemacht, wegen der Suchtfolgen nicht mehr machen/leisten kann.

Wie auch immer, wird bei Menschen im Erwerbsalter (die nicht gänzlich arbeitsunfähig geworden sind) im Rahmen eines erfolgreichen Therapieverlaufes, als

vorläufiger Abschluss, die Rückkehr ins Erwerbsleben stehen müssen – sei es als Teil der Therapie, sei es als »sichernder Abschluss« oder als »stützende Begleitmaßnahme«.

Hier ist das AMS einerseits gefordert, zu helfen und andererseits ein wichtiges Unterstützungselement für die Menschen, die nach einer Suchtkarriere den Weg zurück ins Erwerbsleben suchen und für therapeutische Einrichtungen, die Menschen auf diesem Weg begleiten und unterstützen.

Das »erste«, klassische Angebot des AMS in diesem Bereich ist die Arbeitsvermittlung, die das AMS als Standarddienstleistung anbietet. Hier wird es darum gehen, für die Menschen, »die gerade aus der Überwindung ihrer Sucht« kommen, Arbeitsplätze zu finden, die sie fordern aber nicht überfordern, wo allenfalls auch »Platz« (Verständnis und Spielräume) für »kleine Rückfälle«, kurzfristiger Abwesenheit wegen therapeutischer Intervention etc. ist und und die dennoch ein Lebenshaltungskosten deckendes Einkommen ermöglichen.

Solche Arbeitsplätze zu finden, ist nicht immer und in konjunkturell weniger üppigen Zeiten, wie wir sie seit einigen Jahren erleben und – ich fürchte – auch noch einige (3 oder 4) Jahre erleben werden, schon gar nicht, leicht. Es müssen Arbeitsinhalt, Arbeitszeit, Umfeld des Arbeitsplatzes (KollegInnen, KundInnen), Vorgesetzte und Bezahlung passen und dann muss der Arbeitsplatz auch noch halbwegs mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar sein, da »Sucht und Führerschein« keine siamesischen Zwillinge sind. Dennoch gelingen auf diesem Weg immer wieder Erfolge, die sich aber meist einer bereits (wieder) ziemlich gefestigten Persönlichkeit und einer sehr starken begleitenden therapeutischen und/oder familiären Absicherung verdanken.

Ein für das AMS weitaus teurer Weg, der dafür aber zugangsvoraussetzungstoleranter und erfolgsrobuster ist, ist der Weg über sogenannte Transitarbeitsplätze.

Dabei wird im Rahmen eines gemeinnützigen Beschäftigungsprojektes, Menschen, die ihre stationäre Langzeittherapie im Ausmaß von mindestens 18 Monaten beim Verein Grüner Kreis erfolgreich absolviert haben, die Möglichkeit geboten, auf einem vom AMS geförderten Arbeitsplatz auf Zeit als sogenannte Transitarbeitskräfte angestellt zu sein, um auf diesen Arbeitsplätzen alte Fertigkeiten und Fähigkeiten zurückzugewinnen und neue zu erlernen und einzuüben. Das Spektrum des Lernens und Übens umfasst hier fachliche Fertigkeiten und Fähigkeiten ebenso wie arbeitskulturelle Fertigkeiten und Fähigkeiten, wie Verlässlichkeit, Ausdauer, Frustrationstoleranz, Geduld, Beständigkeit etc, die ihre Integration bzw. Reintegration in den freien Arbeitsmarkt erleichtern bzw. unterstützen. Diese Phase dauert in der Regel maximal ein Jahr und dient letztendlich der Stabilisation und dem »(Wieder)Eingleiten« der KlientInnen in den ersten Arbeitsmarkt und damit der Rückkehr ins »volle Leben«.

Das Projekt sieht Transitarbeitsplätze vor, die von sogenannten BereichsleiterInnen (HausassistentInnen) und TransitarbeiterInnen in den verschiedenen Arbeitsbereichen besetzt werden und von Schlüsselkräften unter der Aufsicht der Projektleiterin betreut werden.

Derzeit betreuen 6 Schlüsselkräfte (Kapazität: 72 Menschmonate) sowie 6 BereichsleiterInnen, sogenannte HausassistentInnen (Kapazität: 72 Menschmonate) 17,5 Transitarbeitskräfte (Kapazität: 210 Menschmonate).

In dieser Phase gibt es für die Transitarbeitskräfte regelmäßige Supervision, in der persönliche Erfahrungen ausgetauscht werden und allfällige Schwierigkeiten besprochen und geklärt werden sollen. Zudem besteht die Möglichkeit, sich weiterzubilden und zu perfektionieren.

Nach Beendigung oder während dieser Phase wechseln die meisten Transitarbeitskräfte in ein endgültiges, → Seite 11

→ Seite 10 reguläres Arbeitsverhältnis. Entweder sie verbleiben nach Ablauf der AMS-Förderung als MitarbeiterInnen beim Verein oder sie finden am freien Arbeitsmarkt eine Anstellung. Die Integrationsraten in eine nicht (vom AMS) geförderte Beschäftigung liegen in den letzten Jahren (seit 2007) konstant zwischen 40% und 60%.

Selbsthilfegruppen und betreute Wohngemeinschaften in Nachbetreuungseinrichtungen sowie weiterhin stattfindende Einzeltherapiesitzungen mit einem/r Psychotherapeuten/in garantieren, dass unterschiedliche Transitzkräfte auch nach dem Aus-

→ Seite 9 immer wieder ihre hässliche Fratze zeigte: Die Überstunden waren einfach die Hölle für meine Beziehungen. Wenn ich begann, mit einer Frau auszugehen, war sie innerhalb eines Monats total frustriert wegen der wenigen Zeit, die ich der aufkeimenden Beziehung widmen konnte. Eine entmutigte Frau meinte, dass [meine Organisation] ja wohl »meine Frau, meine Geliebte, mein Haustier und meine Karriere« sei. Sie stellte auch fest, dass heftiges Nicken und Grinsen keine angemessene Antwort darauf sei.« (Dempsey & Sanders, 2010, S. 450; Übers. d. Autorin)

Nicht zuletzt gehen sinnvolle Berufe auch oft mit geringerer Bezahlung einher.

Nach einem Vortrag erzählte mir eine ZuhörerIn, sie hätte vor Kurzem ein Anstellungsgespräch bei einer großen österreichischen Hilfsorganisation gehabt. Als es um die Gehaltsverhandlung ging, hieß es: Bei uns verdienen sie zwar unterdurchschnittlich – aber dafür tun Sie ja auch etwas Sinnvolles! Dass es sich hier nicht um einen Einzelfall handelt, zeigt diese Studie: Bei einer Befragung von knapp 1000 Zoowärtern aus den USA und Kanada stellte sich heraus, dass jene, die ihren Beruf als »Berufung« ansahen und mit Überzeugung dabei waren, weniger verdienten als diejenigen, die die Tätigkeit einfach als Job verstanden (Bunderson & Thompson, 2009). Wer seinen Beruf liebt, wird wenig Augenmerk auf die Entlohnung richten. Wer sich mit der Sache identifiziert, ist allzu leicht bereit, materielle Ungerechtigkeit zu akzeptieren.

Welche Schlussfolgerung lässt sich aus diesen Erkenntnissen ziehen? Für manche mag die Berufstätigkeit der wichtigste Lebensinhalt sein und bleiben. Und das ist auch gut so, wenn man bedenkt, welche herausfordernden und bereichernden Aufgaben es zu leisten gilt. Hier kommt es darauf an, dass Arbeitgeber Umgebungen schaffen, in denen die Motivation erhalten bleibt, ohne dass es zum Ausbrennen kommt. D.h.

stieg aus dem gemeinnützigen Beschäftigungsprojekt – in der Phase der Nachbetreuung – gute Betreuung bekommen.

Das Projekt läuft sehr gut, die Zusammenarbeit mit den RGS läuft ebenfalls reibungslos und die Kommunikation mit den Verantwortlichen seitens der LGS hat sich in den letzten Jahren aufgrund der Professionalität des Vereins perfekt eingespielt.

Mag. Karl Fakler

Landesgeschäftsführer des Arbeitsmarktservice NÖ.

ein Fokus auf den eigentlichen Sinn und die Qualität der Arbeit, Transparenz und Authentizität im Hinblick auf die verfolgten Ziele, eine von Respekt, Vertrauen und Offenheit geprägte Arbeitsatmosphäre.

Viele andere Berufe sind jedoch eher eintönig und unschöpferisch. Sie bieten wenige Möglichkeiten für Selbstverwirklichung, Selbstüberschreitung oder Gemeinschaftssinn. Als Sinnquelle eignen sie sich daher kaum. Was längst nicht heißt, dass solche Arbeiten sinnlos sind. Wir müssen klar differenzieren zwischen Arbeit, die Sinn stiftet, und sinnvoller Arbeit (Schnell, 2016). Nicht jede Arbeit muss zur Quelle von Lebenssinn werden. Aber jede Arbeit sollte so gestaltet sein, dass Bedeutsamkeit, Orientierung, Zugehörigkeit und Passung ermöglicht werden. Dies ist vor allem die Aufgabe von Führungskräften und Personalverantwortlichen. Verlangt ist aber auch eine gewisse Selbstkenntnis aller Arbeitstätigen. Erkunden Sie sich selbst:

- Warum haben Sie Ihren Beruf gewählt?
- Was waren Ihre ursprünglichen Ziele?
- Sind Sie dort, wo Sie sein wollen?
- Welchen Stellenwert soll die Arbeit in Ihrem Leben haben?
- Sind Sie überfordert oder unterfordert?
- Haben Sie Freude an der Arbeit? (Wann besonders?)
- Welchen Nutzen hat Ihre Arbeit für die Gesellschaft?
- Stimmt Ihre Tätigkeit mit Ihren Werten überein?
- Erleben Sie sich als zugehörig (z.B. zu einem Unternehmen, einer Arbeitsgruppe, einer Profession)?
- Gibt es Bedingungen oder Ereignisse, die Ihre Arbeit sinnlos machen?
- Was können Sie ändern?
- Wo erleben Sie berufliche Erfüllung – aber machen es sich nicht bewusst?

Literatur

Bunderson, J. S., & Thompson, J. A. (2009).

Publikationen

Berichte vom Arbeitsmarkt, in Geld und Leben, Verlag für Gesellschaftskritik, 1990

Es müssen nicht immer Beihilfen sein, in Kurswechsel Heft 2/1994, Sonderzahl Verlag, 1994

Beitrag zum Memorandum gegen Arbeitslosigkeit, in Kontraste, Sonderzahl Verlag, o.J.

Arbeitsvermittlung – Zwang oder soziale Leistung, in Ist Arbeit sozial? Hg. Reichl, Lesnik, 2000

Die experimentelle Arbeitsmarktpolitik – eine Erfolgsstory mit Moral, in Mut zum Träumen, Hg. Sallmutter, Eigenverlag der GPA, 2000

Langzeitarbeitslosigkeit in Niederösterreich, in Niederösterreich sozial gestalten, Hg. Kranzl, 2003.

The call of the wild: Zookeepers, callings, and the double-edged sword of deeply meaningful work. Administrative Science Quarterly, 54(1), 32-57.

Dempsey, S. E., & Sanders, M. L. (2010). Meaningful work?: Nonprofit marketization and work/life imbalance in popular autobiographies of social entrepreneurship. Organization, 17(4), 437-459.

DGB-Index Gute Arbeit (2013). Wachsender Psycho-Stress, wenig Prävention – wie halten die Betriebe es mit dem Arbeitsschutzgesetz? So beurteilen die Beschäftigten die Lage. Berlin: DGB-Index Gute Arbeit GmbH.

Heidenreich, R. & Heidenreich, S. (2008). Mehr Geld. Berlin: Merve

Holbeche, L., & Springett, N. (2004). In Search of Meaning in the Workplace. Horsham: Roffey Park. <http://www.sinnforschung.org/archives/2299>

Kelly Services (2012). Acquisition and Retention in the War for Talent. Kelly Global Work Force Index 2012.

Lafargue, P. (1883/2014). Das Recht auf Faulheit. Norderstedt: Edition Ahrend & Wegner.

Schnell, T. (2016). Psychologie des Lebenssinns. Heidelberg: Springer.

Schnell, T., Hoegge, Th., & Pollet, E. (2013). Predicting Meaning in Work: Theory, Data, Implications. The Journal of Positive Psychology, 8(6), 543-554.

Yaden, D. B., McCall, T. D., & Ellens, J. H. (Eds.). (2015). Being Called: Scientific, Secular, and Sacred Perspectives: Scientific, Secular, and Sacred Perspectives. Santa Barbara: Praeger.

PD Dr Dipl-Psych MPhil Tatjana Schnell

ist assoziierte Professorin an der Universität Innsbruck. In ihrer empirischen Sinnforschung beschäftigt sie sich sowohl mit grundsätzlichen Fragen der Konzeptualisierung und Erfassung von Lebenssinn als auch mit der praktischen Bedeutung der wissenschaftlichen Erkenntnisse für Individuen, Organisationen und Gesellschaft. Eine allgemeinverständliche Einführung in diese Forschung gibt ihr neues Buch »Psychologie des Lebenssinns« (Springer, 2016).

Auf www.sinnforschung.org berichten Tatjana Schnell und ihr Team regelmäßig über aktuelle Entwicklungen in der internationalen Sinnforschung.

AMS – Ein Mittler zwischen den Menschen



Martin Kainz

Andreas Eilenstein im Gespräch mit dem Leiter der Abteilung »Service für Arbeitskräfte« beim AMS Wien

Das AMS ist viel mehr als ein Vermittler von Arbeitsplätzen. Wie würde sich das AMS selbst beschreiben?

Wir sind nicht so sehr ein Vermittler von Arbeitsplätzen, sondern ein Mittler zwischen den Menschen, die auf Jobsuche sind und jenen, die Arbeitsplätze anbieten. Aus diesem Verständnis gehört es zu unserem Job, auch Qualifizierung, Weiterbildung und Beratung bei allen arbeitsmarktrelevanten Fragestellungen anzubieten – denn aus unterschiedlichen Gründen ist es nicht allen Menschen sofort möglich, einen angebotenen Job auch anzunehmen.

Welche sind Ihre derzeitigen besonderen Herausforderungen?

Die größte Herausforderung ist derzeit die hohe Zahl an Menschen, die keine Berufsausbildung und nur eine geringe Qualifikation haben. Bei ihnen geht es darum, sie zum nächsten sinnvollen Bildungsabschluss zu begleiten, denn ohne Ausbildung ist eine stabile Erwerbskarriere in Wien heute kaum noch möglich. Dass die steigende Arbeitslosigkeit, die hauptsächlich an der noch immer unbefriedigenden Konjunktursituation hängt, dabei noch erschwerend hinzukommt, versteht sich von selbst.

Welche Schwerpunkte gibt es, um Menschen die lange arbeitslos sind, wieder in den Arbeitsmarkt zu integrieren?

Unsere Schwerpunkte liegen einerseits bei den Sozialökonomischen Betrieben und Gemeinnützigen Beschäftigungsprojekten. Dort finden Menschen, die für den direkten Einstieg bei Betrieben des »ersten Arbeitsmarkts« noch nicht fit genug sind, die Möglichkeit, bei geförderten Projekten wieder Fuß zu fassen. Andererseits steht uns auch die sogenannte Eingliederungsbeihilfe zur Verfügung, also die Förderung von Lohn- und Lohnnebenkosten bei Unternehmen, die bereit sind, langzeitarbeitslose

Menschen einzustellen.

Gibt es spezielle Programme für süchtige Menschen oder Menschen aus Randgruppen?

Das AMS Wien arbeitet eng mit der Sucht- und Drogenkoordination Wien zusammen. Gemeinsam werden Projekte in den Bereichen Beratung, Orientierung, Qualifizierung und Arbeitsmarktintegration gefördert. Wie bei anderen Vermittlungshemmnissen auch, sehen wir bei Suchtproblematiken unsere Aufgabe, Hilfestellungen anzubieten, die die Arbeitsmarktintegration erleichtern.

Welche Projekte sind das?

Zum einen die Wiener Berufsbörse, die für Menschen mit Suchterkrankungen Einzelberatung, Gruppenberatung, vermittlungorientierte Betreuung und Vernetzung anbietet. Dann die Workshop-Angebote der Beratungs- und Betreuungseinrichtung »Standfest« des Vereins Dialog. Und zum anderen die beiden sozialökonomischen Betriebe »fix und fertig« (Suchthilfe Wien) und »Gabarage«.

Wo liegen die besonderen Herausforderungen in der Vermittlung von suchtkranken Menschen?

Meist ist das Hauptproblem, dass die Menschen sehr lange weg waren vom Arbeitsmarkt, und dass sie aufgrund ihres Krankheitsbildes mitunter nicht von Anfang an jene Leistung bringen können, die die Unternehmer erwarten. Wir müssen also eine Betreuungsstruktur errichten, die die Menschen Schritt für Schritt bei der Integration in den Arbeitsmarkt unterstützt. Das ist mitunter auch mit Rückschlägen verbunden. Unser Ziel ist es, so lange zu unterstützen, bis es klappt.

Beschäftigung und Tagesstruktur ist wichtig für Menschen. Gibt es Programme, die dies auch trotz Arbeitslosigkeit ermöglichen?



Foto: AMS /Petra Spiola

Ein breites Reha-Angebot soll auch Menschen mit körperlichen Problemen für das Erwerbsleben vorbereiten.

Das ist ein Teil der Idee, nach der Sozialökonomische Betriebe arbeiten. Fast immer ist das Setting so aufgestellt, dass das Beschäftigungsausmaß stufenweise erhöht wird – je nachdem, welche Leistung die Person bereits zu bringen im Stande ist. Es soll sich niemand überfordert fühlen, aber die Herausforderung muss als ausreichend groß empfunden werden, dass mit der Aufgabe auch das Selbstvertrauen wächst.

Was raten Sie Menschen, die an ihrer Arbeit keine Freude mehr finden, frustriert oder erschöpft sind? Was haben diese Menschen für Möglichkeiten?

Geht es um gesundheitliche oder psychische Probleme, steht das Angebot »fit2work« zur Verfügung, in dem mit Case Managern an den individuellen Problemen gearbeitet wird. Wenn die Unlust am konkreten, derzeitigen Job zu einem ständigen Begleiter wird, ist es oft einfach hilfreich, die Möglichkeiten zum Jobwechsel auszuloten. Dabei helfen die sechs Berufsinfozentren des AMS

Wien. Auf jeden Fall sollte aber erst ein neuer Job gefunden sein, bevor man den alten an den Nagel hängt.

Welche Möglichkeiten gibt es, wenn Menschen mit körperlichen oder psychischen Problemen konfrontiert sind?

Wie schon gesagt, gibt es für diesen Personenkreis beim AMS Wien eigene Beratungs- und Betreuungsangebote. Wir haben ein breites Reha-Angebot, dessen Ziel es ist, dass sich die Menschen wieder bereit fühlen für das Erwerbsleben.

Welche Visionen haben Sie? Wie kann Menschen vom AMS in Zukunft vielleicht noch besser geholfen werden?

Wir tun unser Bestes, um unseren Kundinnen und Kunden bei der Arbeitssuche zu helfen. Mitunter ist allerdings die knapp bemessene Zeit, die wir für jede und jeden einzelnen zur Verfügung haben, jene Schwierigkeit, die uns am meisten zu

schaffen macht. Wir würden uns wünschen, für alle ausreichend Beratungszeit zur Verfügung zu haben und auch mehr mutige Unternehmen an der Hand zu haben, die bereit sind, Menschen trotz ihrer Einschränkungen als wertvolle Arbeitskräfte wahrzunehmen.

Wo stoßen Sie bzw. das AMS und seine Mitarbeiter an Grenzen? Bei den Kundinnen und Kunden, im Arbeitsmarkt, in der Politik...?

Unsere Grenze ist, dass wir keine Arbeitsplätze schaffen können – das können nur die Unternehmerinnen und Unternehmer. Was wir allerdings beitragen können, ist die bestmögliche Qualifizierung all jener, die das wollen und sich zutrauen. Und wir können durch Beihilfen und Unternehmensförderungen Anreize schaffen, dass Menschen von den Wiener Betrieben wieder eine Chance gegeben wird.

Andreas Eilenstein
Leiter Öffentlichkeitsarbeit im Verein Grüner Kreis

ora @ labora



von Altabt Gregor

»Gott, der Herr, nahm also den Menschen und setzte ihn in den Garten von Eden, damit er ihn bebaue und hüte.« (Gen 2, 15) So heißt es im zweiten Kapitel des Buches Genesis. Also gab es auch schon im Paradies den arbeitenden Menschen, ja sogar den, der die Umwelt »hütet« und damit positiv etwas Gutes leistet.

Erst nach dem Sündenfall wird die Arbeit mühsamer, wenn es heißt: »So ist verflucht der Ackerboden deinetwegen. Unter Mühsal wirst du von ihm essen alle Tage deines Lebens... Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen...« (Gen 3, 17+18). Diese unerfreulichen Folgen des Sündenfalls haben irrtümlicherweise oft dazu geführt, die Arbeit insgesamt als etwas Negatives zu sehen. Auch außerhalb der biblischen Spiritualität, nämlich in der antiken Kultur der Griechen und Römer, war die Arbeit nur etwas für Sklaven, und nicht wohl angesehen. Bei dem Phänomen Arbeit gibt es also immer ein »Entweder - Oder«. Diese Ambivalenz der Arbeit wird uns noch an anderer Stelle begegnen!

Jesus Christus, unser Herr, wird von seinem Ziehvater, dem Heiligen Zimmermann Joseph erzogen, beruft unter anderen besonders aber arbeitende Fischer in seine engere Nachfolge und spricht in vielen seiner Gleichnisse positiv von der Arbeit. Der Heilige Apostel Paulus schließlich berichtet von sich selbst, dass er als Zeltmacher arbeite. (Apg 18, 3)

Von großer Bedeutung in diesem Thema ist die Regel des Heiligen Benedikt, in der Gebet und Arbeit (»ora et labora«) eng verbunden und auf einander bezogen werden. Dadurch kommt es zu einer »Heiligung« der Arbeit mit epochalen Folgen für ganz Europa. Tausende von Klöstern der Benediktiner und der Cistercienser entstehen und überziehen den ganzen Kontinent mit unzähligen schönen »Inseln«, die durch kompetente Arbeit der Mönche auf allen Ebenen immer wieder die Erinnerung an den verlorenen »Garten von Eden« wach werden lassen. Die Klöster werden so zu »Musterbetrieben«, die wertvolle Anregungen für Land und Stadt der Umgebung darstellen. Dieser wirtschaftliche Aspekt hat sicher auch dazu beigetragen, dass diese Klöster für die Landesherren und Fürsten sehr interessant wurden, und diese daher immer wieder motivierten, Neugründungen zu fördern. Die Klöster sind daher auch mit ihren Werkstätten, Mühlen und anderem mehr, Träger jener »Industriellen Revolution des Mittelalters«, von der der

Mittelalter-Historiker Jean Gimpel spricht. Allerdings muss festgehalten werden, dass für die Stifter und die Mönche das Gebet immer an erster Stelle blieb - aber eben unter der Voraussetzung, dass die Arbeit im Gebet rückgebunden bleibt und es kein Gebet ohne Arbeit geben soll.

Auch hier wird die Ambivalenz der Arbeit spürbar und die Lösung des Problems im Gebet angeboten. Dabei darf man den Begriff des Gebets auch ganz weit fassen und prinzipielles Denken, Philosophie, Meditation... u.a.m. in diesen Zusammenhang stellen - allerdings ohne das eigentliche Gebet aus den Augen zu verlieren! Wenn ich im Titel das lateinische Wort »et« durch »@« aus der Computer-Sprache ersetze, so in der Absicht, klar zu machen, dass auch im 21. Jahrhundert die Probleme im Bereich »Arbeit« und »Wirtschaft« nur aus diesem Doppel-Prinzip heraus zu lösen sind.

Als der Heilige Papst Johannes Paul II seine Enzyklika »Über die Menschliche Arbeit« am 15. Mai 1981 der Weltöffentlichkeit vorstellen wollte, wurde er von den Schüssen des Attentäters Ali Agca niedergestreckt. Erst Monate später konnte er sein Werk »laborem exercens« tatsächlich präsentieren. Der 15. Mai wäre genau der 90. Jahrestag der ersten päpstlichen Sozialenzyklika »rerum novarum« von Papst Leo XIII gewesen. Damals, 1891, war die Kirche herausgefordert durch die sozialen Probleme der ersten industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts und die falschen Theorien von Karl Marx und Friedrich Engels. Dem Papst ging es im Gegensatz zu diesen Philosophen nicht um »Das Proletariat« sondern um den Menschen in der Arbeit, daher ist auch der eigentliche Titel der Enzyklika von 1891 »Über die Arbeiterfrage«.

Alle Päpste von Leo XIII bis Franziskus haben sich intensiv mit dem Menschen in der Arbeit beschäftigt und so wichtige Sätze formuliert wie »Der Mensch ist das Subjekt der Wirtschaft« (also nicht Objekt!) und »Die Arbeit ist für den Menschen da und nicht der Mensch für die Arbeit« und auch »Ersetzen wir die Herrschaft der Maschinen über den Menschen durch die Herrschaft der

Menschen über die Maschinen!«Schließlich kam von Papst Franziskus die Aussage »Diese Arbeit tötet!«, gemeint ist unmenschliche Arbeit.

Aber das wichtigste Dokument in unserem Zusammenhang ist wohl doch die schon erwähnte Enzyklika »laborem exercens«, in der Johannes Paul II festhält, dass der Mensch ein Recht darauf hat, sich in seiner Arbeit zu verwirklichen. Das bedeutet, dass er abgesehen davon, dass er den Unterhalt für sich und seine Familie verdient, auch Freude an dieser Arbeit findet, sie gestalterisch mitträgt und so zufrieden, ja sogar stolz auf seine Leistung sein darf. Allerdings darf auch kein unmenschlicher Leistungsdruck auf ihn ausgeübt werden, und der Arbeitsplatz muss entsprechend gestaltet sein, am besten mit seiner, des Menschen, Mitwirkung. Auf diesem Weg kommt Johannes Paul auch zu einem »erweiterten Arbeitsbegriff«, bei dem die Arbeit der Künstler, der Hausfrauen, der Manager und vieler, vieler anderer, so vor allem auch der behinderten Menschen eingeschlossen ist und nicht nur die Arbeit abhängiger Lohnempfänger von Betrieben.

Die schon mehrmals erwähnte Ambivalenz der Arbeit und der aus ihr entstehenden Leistung kann aber auch dazu führen, dass der arbeitende Mensch nicht von außen einem zu starken »Leistungsdruck« unterworfen wird, sondern sich selbst diesen schafft und darunter zwar leidet, aber es selbst gar nicht merkt, sondern sich selbst zu wichtig nimmt und seinem »Unabkömmlichkeits-Wahn« erliegt. Er macht dann keinen Urlaub mehr, arbeitet auch am Sonntag und jenen

freien Tagen, die eigentlich seiner Erholung dienen sollten. Ich beobachte immer mehr junge Menschen, vor allem im sogenannten Finanzdienstleistungs-Gewerbe, die so in ihre höchst triviale Arbeit »verliebt« sind, dass sie zu einem entspannenden Privatleben keine Zeit mehr haben und so keine Freundschaften mehr pflegen können und erst recht nicht Beziehungen zu Menschen des anderen Geschlechts aufbauen, die dann auch zu Ehen und Familien führen könnten.

Es könnte sein, dass dieses Phänomen geistesgeschichtlich aus der verfehlten Deutung des Jahres 1989 kommt, wenn gesagt wird: »Jetzt hat der Kapitalismus endgültig gesiegt«. Das ist aus mehreren Gründen ganz falsch; es war eine selbstverschuldete Niederlage und niemandes Sieg. Schon gar sollten wir eine Wirtschaftsform, die den Menschen nicht voll ins Zentrum stellt, als die Lösung aller Probleme in der Zukunft ansehen. Der Leistungsdruck von außen sieht den Menschen nicht als Subjekt, sondern als »Kapital«, das »eingesetzt« und »verbraucht« wird. Und wenn sich der Mensch selbst unter einen unmenschlichen Leistungsdruck stellt, sieht er sich nicht mehr als Gottes Ebenbild, sondern er verfällt einer Sucht, er wird »workoholic« und wird vielleicht ärztliche Hilfe brauchen. Der andere Weg ist der benediktinische, auch für Menschen, die nicht im Kloster leben: ora @ labora, aus dem Gebet, der Meditation, aus prinzipiellem Denken sich selbst neu definieren und seinen menschlichen Standpunkt finden.

Der Unternehmer sollte seinerseits vorsichtig sein im Gebrauch des Wortes »Humankapital«. Wenn er damit meint, dass

der Mensch das wertvollste »Kapital« in seinem Betrieb sei, mag es grade noch angehen. Wenn aber damit unterstellt wird, dass der arbeitende Mensch auch nur ein »Produktionsfaktor« unter anderen sei, ist das unakzeptabel!

All das wird theologisch großartig in einer Stelle aus Nummer 25 der Enzyklika »laborem exercens« formuliert: »Die Beschreibung des Schöpfungswerkes, die wir bereits im ersten Kapitel des Buches Genesis finden, ist zugleich in einem gewissen Sinn das erste »Evangelium der Arbeit«; zeigt sie doch auf, worin deren Würde besteht: sie lehrt, daß der Mensch durch seine Arbeit Gott, seinen Schöpfer, nachahmen soll, da er – und nur er allein – mit dem Privileg der Ebenbildlichkeit ausgestattet ist. Der Mensch soll Gott nachahmen sowohl in der Arbeit als auch in der Ruhe, da Gott selbst ihm sein eigenes schöpferisches Tun in der Form der Arbeit und der Ruhe vor Augen führen wollte.«

Abt Gregor Henckel Donnersmarck

1943 in Schlesien geboren
1964-1969 Hochschule für Welthandel, Wien
1978-1986 Philosophisch-Theologische Hochschule Heiligenkreuz (Mag. theol.)
1982 Priesterweihe zu Heiligenkreuz
1999 Wahl zum 67. Abt des Stiftes Heiligenkreuz
2003 - 2007 Abtpräses der Österreichischen Zisterzienserkongregation
2007 übernimmt Abt Gregor die Verantwortung für das »Überdiözesane Priesterseminar Leopoldinum Heiligenkreuz«
Seit 2011 verbringt Abt Gregor einen aktiven Ruhestand mit vielen Vorträgen



Fotos: Susanne Hammerle

Unser Betreu

Prävention

Suchtprävention ist dem Grünen Kreis ein besonderes Anliegen. Die Abteilung für Suchtprävention entwickelt individuell zugeschnittene, präventive Konzepte für öffentliche und private Unternehmen sowie Schulen, um dort zu helfen, wo im Vorfeld der Weg in die Sucht verhindert werden kann. Wir bieten: Vorträge, geleitete Diskussionen, Seminare, Outdoor-Workshops/-Veranstaltungen, sowie spezielle Angebote im Bereich der Persönlichkeitsentwicklung, im Umgang mit Stress, Kommunikation und Konfliktstrategien.

In Betrieben

Unsere betriebliche Suchtprävention hilft, Lernprozesse in Gang zu bringen. Sie will den Blick schärfen, um Krankheitsrisiken frühzeitig zu erkennen, und mithelfen, sinnvolle innerbetriebliche Lösungsansätze zu erarbeiten. Der Erwerb von Wissen und Handlungskompetenz, die Schulung von Lehrlingen, MitarbeiterInnen und Führungskräften sind vor diesem Hintergrund entscheidende Maßnahmen.

In Schulen

Während der Schulzeit durchlaufen Kinder und Jugendliche häufig krisenhafte Entwicklungsphasen. Schulische Suchtprävention kann dazu beitragen, Jugendliche zu stützen, Entlastung zu schaffen, sie in die Lage zu versetzen, auf Krisensituationen kompetent zu reagieren und ein suchtförderndes Verhalten zu vermeiden.

Stationäre Kurzzeittherapie

Die stationäre Kurzzeittherapie (Dauer bis zu 6 Monaten) ist gedacht für erwachsene Suchtkranke, die einer kurzfristigen stationären Intervention bedürfen, die rasch stabilisiert werden können und in einer weiterführenden ambulanten Therapie behandelt werden können. Idealerweise sind diese KlientInnen in ihrem persönlichen Umfeld noch sozial integriert. Eine abgeschlossene Ausbildung oder eine Arbeitsstelle ist vorhanden bzw. es kann wieder rasch ein Arbeitsplatz gefunden werden.

Aufnahme finden auch KlientInnen mit einer Weisung zu einer gesundheitsbezogenen Maßnahme (»Therapie statt Strafe« nach § 35 und § 39 SMG, § 50 STGB, § 173 STPO). Kostenübernahme durch den Bund maximal 6 Monate.

Im Rahmen der stationären Kurzzeittherapie findet auch die Alkoholentwöhnung/-rehabilitation für Wiener KlientInnen (Dauer 1 bis 2 Monate) statt.

Die Betroffenen nehmen, wie alle anderen KlientInnen der Therapeutischen Gemeinschaft, am gesamten Therapieprogramm teil und werden vom jeweiligen multiprofessionellen Team begleitet. Ziele sind ein abstinentes oder ein substituiertes Leben ohne Beikonsum zu ermöglichen sowie die Stabilisierung und rasche Reintegration in ein soziales Umfeld.

Beratung

Im Rahmen der ambulanten Abklärung erhalten Betroffene je nach Bedarf individuelle Unterstützung und Begleitung. Sie erfolgt durch die MitarbeiterInnen des Beratungsteams (Vorbetreuung) bzw. die MitarbeiterInnen in den ambulanten Beratungs- und Betreuungszentren. Das Beratungsteam ist in ganz Österreich für Betroffene unterwegs. Gespräche finden in Krankenhäusern, Justizanstalten, Einrichtungen der Sozialen Arbeit, in den Beratungszentren des Vereins Grüner Kreis und überall dort statt, wo sich Hilfesuchende aufhalten.

Unser Angebot richtet sich an

- Menschen mit substanzgebundenen Suchterkrankungen (legale und illegale Substanzen)
- Menschen mit nicht substanzgebundenen Suchterkrankungen (z.B. pathologisches Glücksspiel)
- suchtkranke Erwachsene und Jugendliche
- ältere Suchtkranke
- suchtkranke Eltern und Mütter mit ihren Kindern
- Menschen mit komorbiden Erkrankungen
- KlientInnen aus Wien, die einen körperlichen Teil- oder Vollentzug absolvieren möchten
- KlientInnen aus Wien, die eine Alkoholrehabilitation absolvieren
- Menschen mit einer richterlichen Weisung (§ 35 und § 39 SMG, § 50 StGB, § 173 StPO)
- Angehörige

Stationäre Langzeittherapie

Die stationäre Langzeittherapie (Dauer 6 bis 18 Monate) ist gedacht für jugendliche, erwachsene Suchtkranke, Paare oder Mütter mit Kindern, MultimorbiditätsklientInnen, ältere Suchtkranke und Menschen, die ihr Leben und sich selbst neu organisieren und neu orientieren müssen. Sie ist für Menschen geeignet, die über einen sehr langen Zeitraum eine Vielzahl von Suchtmitteln missbrauchen (Polytoxikomanie), bei Abhängigen mit psychiatrischen Diagnosen, Persönlichkeits- und/oder Sozialisationsstörungen, psychischen oder physischen Folgeerkrankungen sowie psychosozialen Auffälligkeiten.

Therapieziel ist das Erleben von stützenden, zwischenmenschlichen Beziehungen und das Erkennen und Verstehen von Zusammenhängen zwischen Suchterkrankung und eigener Lebensgeschichte. Die nachhaltige Rehabilitation und Integration der KlientInnen, ein geregeltes Arbeitsleben, gesicherte Wohnsituation, finanzielle Absicherung, Finden und Förderung von Ressourcen, Berufsfindung und -ausbildung stehen im Vordergrund.



Leistungsangebot

Ambulante Behandlung/Rehabilitation

Ambulante Betreuung und Behandlung/Rehabilitation bedeutet die Begleitung von Betroffenen unter Beibehaltung ihrer aktuellen Lebensumstände. Das heißt, die Behandlung wird in den persönlichen Alltag der/des Betroffenen integriert. In unseren fünf ambulanten Beratungs- und Betreuungszentren in Wien, Graz, Linz, Klagenfurt und Wr. Neustadt, bieten wir ein breites Beratungs- und Behandlungsspektrum an.

Für Wiener KlientInnen wird die Ambulante Therapie/Rehabilitation in vier Intensitätsmodulen zwischen 3 und 24 Monaten angeboten. Sie ist sowohl für nicht substituierte KlientInnen als auch für substituierte KlientInnen, für KlientInnen mit einer substanzgebundenen sowie mit einer nicht substanzgebundenen Suchterkrankung, sowohl für Jugendliche als auch Erwachsene geeignet.

Für KlientInnen aller übrigen Bundesländer beträgt die ambulante Behandlung/Rehabilitation 6 bis 18 Monate.

Am Ende dieser Behandlung/Rehabilitation sollten KlientInnen in der Lage sein, ihr Leben selbstbestimmt führen zu können, die nötigen Hilfskontakte und -ressourcen zur Hand zu haben, sozial integriert und finanziell abgesichert zu sein, sich in einer zufriedenstellenden Wohnsituation und im Idealfall in einem Arbeits- oder Ausbildungsverhältnis zu befinden.

Stationäre Dauerbetreuung

Die stationäre Dauerbetreuung mit und ohne dislozierter Wohnform bietet Betroffenen nach Abschluss der stationären Behandlungsphase ein Folgebetreuungs- und Behandlungsmodell, um den Betroffenen beistehen und die gewonnene psychische und physische Stabilität aufrechterhalten zu können. Auf diese Weise können Schritte zur größtmöglichen Selbständigkeit erprobt und umgesetzt werden. Zudem können die Strukturen der Therapeutischen Gemeinschaft weiterhin genutzt werden. Die langjährigen Erfahrungen des Vereins Grüner Kreis mit Menschen mit vorliegender Komorbidität zeigen die dringende Notwendigkeit einer möglichen Weiterbetreuung und -behandlung/Rehabilitation nach abgeschlossener stationärer Therapie (über 18 Monate hinaus).

Darüber hinaus besteht die Möglichkeit, entweder in einer integrierten Wohneinheit der Therapeutischen Gemeinschaft oder in einer nahe gelegenen, vom Grünen Kreis angemieteten, Wohnung autonom zu leben. Die entsprechende dazugehörige Betreuung erfolgt nach einem gemeinsam und individuell entwickelten Behandlungs/Rehabilitations- und Betreuungsplan.

Stationärer Vollentzug & Teilentzug

KlientInnen mit Hauptwohnsitz in Wien haben die Möglichkeit eines stationären körperlichen Teil- oder Vollentzugs im Sonderkrankenhaus Marienhof.

Die Dauer der Behandlung hängt von der jeweiligen Substanz ab: Teil- oder Vollentzug Alkohol - Zeitraum ca. 14 Tage; Teil- oder Vollentzug illegale Substanzen - bis zu 8 Wochen.

Beim Vollentzug ist das Ziel naturgemäß der vollständige körperliche Entzug von legalen und/oder illegalen Substanzen.

Eine weitere notwendige Behandlung/Rehabilitation kann im Anschluss an den Voll- bzw. Teilentzug vor Ort geplant werden, da an den Entzug immer zumindest ein kurzes stationäres Modul oder ein längeres stationäres bzw. ambulantes Modul anschließt.

Beim Teilentzug werden alle legalen/illegalen Substanzen unter Beibehaltung eines Substitutionsmittels entzogen. Der Teil- oder Vollentzug wird immer mit besonderem Augenmerk auf die Bedürfnisse der einzelnen KlientInnen durchgeführt. Basis dafür ist eine allgemeinmedizinische und psychiatrische Anamnese, aus der sich die Behandlungsnotwendigkeiten ergeben.

AMS-NÖ Beschäftigungsprojekt

Im Rahmen des Gemeinnützigen Beschäftigungsprojektes wird KlientInnen, die das stationäre Langzeittherapieprogramm erfolgreich abgeschlossen haben, die Möglichkeit geboten, einen vom AMS Niederösterreich geförderten Arbeitsplatz auf Zeit zu erhalten. Die TransitmitarbeiterInnen sind in den verschiedensten Arbeitsbereichen (Landwirtschaft, Bau und Renovierung, Tischlerei, Fuhrpark, Seminarhotel, Kreativwerkstätten, Schlosserei, Büro, Catering, Lager etc.) eingesetzt und werden von qualifiziertem Fachpersonal angeleitet. Zusätzlich zu den geförderten Arbeitsplätzen auf Zeit werden KlientInnen und ExklientInnen bei Umschulungen, Lehrlingsausbildungen und spezifischen FacharbeiterInnenausbildungen entsprechend ihrer individuellen Interessen unterstützt. Durch dieses Programm konnte die Therapieerfolgsquote deutlich gesteigert und die anschließende Reintegration in den freien Arbeitsmarkt entscheidend verbessert werden. Bei entsprechender Weiterentwicklung und Berufsausbildung der KlientInnen ist nach Beendigung der TransitmitarbeiterInnenphase auch eine Übernahme in ein reguläres Beschäftigungsverhältnis beim Verein Grüner Kreis möglich.

Was tun wir, wenn wir tätig sind?



von Sophie Loidolt

»Was tun wir, wenn wir tätig sind?« Diese Frage stellt Hannah Arendt an den Beginn ihres 1958 erschienenen Werks *Vita activa*. Dabei gilt auch heute noch: In all seinen Facetten ist das tätige Leben, die *vita activa*, ein Antworten auf die *conditio humana*, die Bedingtheit des Menschseins. Sei es das Arbeiten, das Herstellen, das Handeln, das Geschichten-Erzählen, das Denken und Urteilen: Das Menschliche an diesen Tätigkeiten ist, dass sie aus einem lebendigen Prozess heraus eine Welt schaffen, die mit Anderen bewohnt und geteilt wird.

Bedingt sein – weckt das nicht unangenehme Assoziationen von Abhängigkeit, Ausgeliefertheit, Unfreiheit? Dass Menschsein Bedingtsein heißt, machen wir uns nicht sehr oft deutlich. Aber wir fühlen es, wir sehen es, manchmal sogar mit einer unheimlichen Faszination, wie zerbrechlich, angewiesen und bedürftig das menschliche Dasein ist; wie es zwischen Armut und Luxus, Gesundheit und Krankheit, Glück und Verzweiflung hin- und hergerissen ist.

Hannah Arendt hat noch einmal anders über die *conditio humana* nachgedacht. Der klassischen »*conditio*« der Sterblichkeit und Endlichkeit stellt sie die Natalität, die Geburtlichkeit, gegenüber. Ja, wir sind Sterbliche, aber genauso sind wir Wesen, die einen Anfang machen können. Und nur weil wir Sterbliche und Anfangende sind, die auf der Bühne der Welt auftreten, die als Neuankommlinge ihren Faden in das Gewebe des Bestehenden hineinschlagen, die leben, wohnen, arbeiten, Werke hinterlassen, handeln und schließlich wieder verschwinden, kann man eine Geschichte über jeden einzelnen von uns erzählen.

Sieht man also näher hin, dann sind Bedingungen Ermöglichkeiten. Sie erschließen uns erst, was es heißt, auf diese bestimmte Weise zu sein. Neben der Natalität (Geburtlichkeit) und der Mortalität (Sterblichkeit) nennt Arendt noch drei weitere Grundbedingtheiten des menschlichen Seins: Leben, Weltlichkeit und Pluralität. Ihnen korrespondieren drei Grundtätigkeiten: Arbeiten, Herstellen und Handeln. Alle diese drei Bereiche der *vita activa* sind zusammengenommen ein Schlüssel dafür, wie »Arbeit« im heutigen Kontext sinnvoll gefasst werden könnte: wie wir Sinn in der Arbeit finden können, wie wir Arbeitswelten so gestalten können, dass sie uns nicht nur ein Überleben, sondern ein »gutes Leben« ermöglichen.

In den drei Perspektiven, die Arendt durch die Tätigkeitsformen des Arbeitens, Herstellens und Handelns entwickelt,

kommen verschiedene Rhythmen unserer Existenz zur Sprache: verschiedene Formen, wie wir Zeit/abläufe, Räume, Beziehungen, zu anderen und zu uns selbst, wahrnehmen. Arendt verknüpft mit diesen Perspektiven verschiedene metaphorische Gestalten, die in der Philosophiegeschichte auftauchen: das »*animal laborans*« (das arbeitende Tier), den »*homo faber*« (den werktätigen/schaffenden Menschen) und das »*zoon politikon*« (das politische Lebewesen). Im Durchgang durch diese drei Perspektiven können Elemente für ein erfülltes Arbeitsleben gefunden werden.

Der Rhythmus des Lebendigseins vollzieht sich als Arbeiten – und als die Kehrseite des Arbeitens, als Ruhen, Verzehren, Konsumieren, Spielen. Unter der Bedingung des »Lebens« versteht Arendt den biologischen Lebensprozess, den Stoffwechsel, das sich immer verzehrende und immer erneuernde Leben der Gattung, den großen Kreislauf der Natur. In der Tätigkeit des Arbeitens nehmen wir an diesem schiereren Lebendigsein teil. Wir sind »*animal laborans*«.

Animal laborans arbeitet. Es konsumiert. Es ist in den Rhythmus des Lebens, der Gattung eingespannt, der keinen Anfang und kein Ende kennt. In einem ewigen Kreisen folgen immer wieder Mühsal (lateinisch »*labor*«) und Ruhe, Arbeit und Verzehr, Tag und Nacht, Leben und Tod aufeinander, wie die Gezeiten des Meeres, wie die Jahreszeiten. Der ganze Kosmos ist ein Kreisen, in dem unsere kleinen Lebenswirbel sich drehen, fruchtbar werden, und in dem Prozess, der sie erhält, sich schließlich aufreiben und wieder in das große Ganze zurückfließen. Leben heißt, diesen Notwendigkeiten unbedingt unterworfen zu sein. Allerdings hat bereits das Alte Testament auch den Segen, den das Arbeiten über ein ganzes Leben breiten kann, gepriesen: Er liegt in dem gleichmäßigen Rhythmus von Mühsal und Lohn, Arbeiten und Essen, Anstrengung und Ruhe, in der Freude an dem Funktionieren eines gesun-

den Körpers, in dem Kraftüberschuss, mit dem die Arbeit Mehrwert produziert und die Gattung fruchtbar ist.

Erschöpft sich darin das Menschsein? Nein. Animal laborans ist auch kein bestimmter Mensch. Animal laborans ist eine Perspektive, wohlge­merkt: eine Perspektive auf das Menschsein als Tätigsein.

Denn wir sind auch Weltwesen. Die Welt, das ist ein Ort, an dem wir wohnen können. Ein Beständiges, das wir erschaffen und gestalten, eine künstliche, kulturelle Welt von Dingen. Die Grundbedingung der Weltlichkeit ist unsere Angewiesenheit auf Gegenstände, die nicht bloß zum Lebenserhalt dienen und im Verzehr wieder verschwinden, sondern in denen menschliches Leben, das von Natur aus heimatlos wäre, zu Hause sein kann. Diese Grundbedingung vollziehen wir ganz konkret in der Tätigkeit des Herstellens (zu deren Umfeld auch das Bewahren, Nutzen, Gebrauchen und Betrachten gehören): als homo faber. Homo faber baut sich eine Welt. Er schafft ein Werk. Sowohl als artifex (Handwerker) als auch als creator (Schöpfer), ist er der Meister seines Gegenstands, bis zu der Möglichkeit, ihn wieder zu zerstören. Er erzeugt Welten des (Eigen)Sinns. Doch dieser Eigensinn ist immer auch Sinn für die Welt. Er ist Sinn für ein Wesen, dem es in seiner Individualität nicht genügt, am potenziell unvergänglichen Leben der Gattung teilzuhaben. Denn es hat eine Identität und eine Geschichte, die sich in seinen Werken manifestiert und die es damit auch immer neu stiftet: vom Trinkgefäß bis zur Landschaftsgestaltung. Auch wenn das Herstellen von den Ressourcen der Natur abhängig und auf sie angewiesen ist, so ist es selbst nicht mehr Natur, denn es durchbricht den ewigen Kreislauf von Entstehen und Vergehen auf eine neue, lineare Zeitebene hin. Die Tätigkeit des Herstellens hat ihren eigenen Zeitablauf, sie hat einen Anfang und ein Ende. Zwar ist sie als Tätigkeit ein Prozess, doch keiner, der sich bloß selbst verzehrt und erneuert. An ihrem Ende steht ein »Werk«, das in die Welt freigegeben werden kann, das selbst »Welt« ist, das sie bewusst gestaltet.

Doch was wäre das Werk in der Welt ohne andere Betrachter? Homo faber kann man sich zwar prinzipiell im Singular vorstellen, allein mit seinen Werken. Ebenso das animal laborans, allein in seinem Lebensvollzug. Doch das, was sich im gemeinsamen Betrachten und Darüber-Diskutieren ereignet, das, was schließlich Sinn hervorbringt, Geschichte(n), Gedächtnis und

Das moderne Leben besteht nach Arendt aus einer Gesellschaft von »Jobholders«, in der die einzige individuelle Entscheidung nur noch darin besteht, die eigene Identität aufzugeben, um im Strom des Lebens automatisch zu funktionieren und die eigenen Empfindungen zu betäuben.

Identitäten stiftet, ist nur unter der dritten Grundbedingung, der Pluralität möglich: Es sind die Tätigkeiten des Handelns und Sprechens. Weil wir Viele, Einzigartige sind, weil wir die Menschen und nicht »der« Mensch, nicht »das Wesen« des Menschen sind, gibt es ein Bezugsgewebe, eine Textur von Beziehungen, Verknüpfungen, Verstrickungen.

Pluralität ist nicht bloß äußerliche »diversity«, es ist nicht die Einzigartigkeit unserer genetischen Codes oder unserer unterschiedlichen Sozialisierung. Das unverwechselbar einmalige des Wer-einer-ist, das sich im Sprechen und Handeln manifestiert, entzieht sich jedem Versuch, es in Worte zu fassen, in Eigenschaften zu beschreiben. Dieser Versuch bleibt am »Was« hängen, statt das »Wer« zu erfassen. Pluralität ist also keine Eigenschaft, sondern die Pluralität der Perspektiven, der je unterschiedliche Ort, an dem sich jeder von uns befindet und wodurch sich das uns Gemeinsame, die Welt, in je verschiedenen Ansichten zeigt. Und Pluralität ist die Unvorhersehbarkeit, die Spontaneität unseres je einzigartigen Anfangen-Könnens.

Im gemeinsamen Handeln und Sprechen vollziehen wir diese Grundbedingung der Pluralität. Hannah Arendt nennt dies auch »das Politische«. Das Politische, das Miteinander im (durchaus kontroversen!) Austausch der verschiedenen Perspektiven, verlangt und erzeugt gleichzeitig einen ganz bestimmten Erscheinungsraum: den Raum der Öffentlichkeit. Auch die Welten des Eigensinns, die hergestellten Gegenstände des/der Werk­tätigen können in verschiedenen Kontexten von »privat« und »öffentlich« und von »Leben«, »Welt« und »Pluralität« verschiedene Erscheinungsformen annehmen: Sie können als Kunstwerke zum öffentlichen Diskussionsgegenstand werden; sie können den Alltägliche schöner machen; sie können aber auch im ganz einfachen Gebrauch der Lebensvollzüge eingesetzt werden;

sie können schließlich als Konsumartikel auch schlichtweg »verbraucht« werden.

Denn letztlich ist alles eine Frage der Perspektive. Hier spricht Arendt eine Warnung aus. Denn ihrer Ansicht nach hat die Perspektive des animal laborans, das in allem einen schnelllebigen Konsumartikel sieht, in der westlich-kapitalistischen Welt überhand genommen. Gleichzeitig sind die Erfahrungen des gemeinsamen Handelns und auch des Herstellens beinahe in Vergessenheit geraten. Die ständige Dynamisierung des Kapitals und die Virtualisierung unserer Lebenswelten erzeugt genau nicht mehr die Beständigkeit einer Welt, in der man wohnen kann. Vielmehr hält Arendt das animal laborans von heute für einen Wüstenbewohner, der eine entwurzelte, weltlose Existenz führt. Denn selbst wenn es einem kleinen Teil der Weltbevölkerung gelingt, auf Kosten der anderen die Mühe und Plage des Lebens soweit wie möglich zu minimieren: Die Freizeit, die wir dadurch gewinnen, macht uns nicht frei für das »Höhere« (wie Marx es hoffte), sondern »wird niemals für etwas anderes verbraucht als das Konsumieren, und je mehr Zeit [dem animal laborans] gelassen wird, umso begehrlischer und bedrohlicher werden seine Wünsche und sein Appetit« (Arendt). Das moderne Leben besteht nach Arendt aus einer Gesellschaft von »Jobholders«, in der die einzige individuelle Entscheidung nur noch darin besteht, die eigene Identität aufzugeben, um im Strom des Lebens automatisch zu funktionieren und die eigenen Empfindungen zu betäuben. In dieser Haltlosigkeit liegt letztlich auch die »Banalität des Bösen«, die Arendt an anderer Stelle so prominent kritisiert hat. Es muss nicht immer nur der Totalitarismus sein, der der Welt ein einziges, unerbittliches Gesicht aufzwingt. Die Öko-Nomie (das »Gesetz des Haushalts«, also des Lebens) zwingt uns heute – mittlerweile in globalisierten Dimensionen – ebenso mit einer Notwendigkeit in eine Perspektive, die die vielen Perspektiven obsolet macht und uns schließlich vergessen lässt, das wir tatsächlich immer »neu beginnen« könnten. Als tätige Wesen.

Dr. Sophie Loidolt

ist Universitätsassistentin am Institut für Philosophie, Universität Wien und Mitglied der »Jungen Kurie« der Österreichischen Akademie der Wissenschaften; arbeitet zu Fragen der Phänomenologie, der Ethik, der politischen Philosophie und der Rechtsphilosophie, und insbesondere zu den Werken von Hannah Arendt und Edmund Husserl.

quergeselesen

Seltsam wie das Unterlassen manchmal zu einer schweren Last werden kann. Seltsam wie eine Begegnung auf einer Parkbank das ganze Leben zu ändern vermag...

... wie in dieser feinen, sensiblen Geschichte des jungen Taguchi Hiro, zwanzigjährig und augenscheinlich am Anfang seiner Laufbahn und doch bereits am Ende seiner Kräfte und einem fast sechzigjährigen Büroangestellten, Ohara Tetsu, der vordergründig seine Arbeit verloren hat, doch unter einem weitaus größeren Schmerz leidet und nicht weiß, wie er aus diesem herausfinden kann.

Die Geschichte erzählt von der Begegnung dieser beiden Männer, ihrer langsamen, vorsichtigen Annäherung aneinander und dabei auch an ihre jeweiligen Lebensgeschichten, die sie in ihre derzeitigen Situationen geführt haben: Taguchi Hiro hat sich in völlige Isolation begeben, in dem er sich in sein Zimmer im Hause seiner Eltern zwei Jahre eingesperrt hat, um so jeder menschlichen Begegnung aus dem Weg zu gehen. Ohara Tetsu hat seine Arbeit verloren, doch bisher den Mut nicht aufgebracht, es seiner Ehefrau Kyoko zu sagen, verlässt so jeden Morgen wie gewöhnlich das Haus und verbringt die Wochentage auf einer Parkbank, bis er nach dem offiziellen Büroschluss wieder heimkehrt. Nun beginnt die Geschichte mit Taguchi Hiro, der zum ersten Mal nach zwei Jahren einen Schritt aus seinem Zimmer zu tun und schafft es bis zu jener Parkbank, die der Hauptspielort der ganzen Erzählung wird, dort, wo diese zwei Menschen versuchen, ihrer Wirklichkeit aus dem Weg zu gehen, um sie jedoch verwandelt wieder aufzunehmen und sich ihrem Leben erneut zu stellen.

Es ist ein unglaublich berührendes Buch über das Scheitern an den eigenen Vorstellungen und Ansprüchen, an zu hohen Anforderungen an sich selbst, am Leiden unter den eigenen Schwächen. Es erzählt von einer beschämenden Feigheit, einer Scham und der daraus resultierenden Selbstverachtung, die beide Männer die Abschottung, die Isolation wählen lässt: der eine, der jeglichen Kontakt zu anderen Menschen abschneidet und der andere, der seiner Frau eine falsche Wirklichkeit vorspielt und durch dieses Unterlassen einen Keil in die eigentlich traurige aber gleichzeitig sehr schöne

Beziehung treibt. Im Laufe des sich über Monate entfaltenden Gesprächs zwischen den beiden, offenbaren sich die Gründe für ihre Isolation, für das Meiden der anderen, auch der ihnen geliebten Menschen.

Die gesamte Erzählung ist bestimmt von Traurigkeit und Melancholie, von Unversöhnlichkeit mit dem eigenen Versagen, wodurch man beim Lesen schnell vergisst, dass alles aber mit einem positiven Impuls beginnt.

Taguchi Hiro verlässt nämlich sein Zimmer allein aus einer Sehnsucht, er sehnt sich nach der »Berührung der Sonne«. Und auch wenn ihm dieser Schritt anfangs noch sehr schwer fällt, er jeglichem Kontakt zu anderen vermeidet, so reicht dieser, um seinem Leben eine neue Wendung zu geben.

Und langsam verschafft sich diese Sehnsucht im Laufe der Offenbarung beider Geschichten wieder Gehör, taucht durch das sich langsam entfaltende Gespräch der beiden Verweigerer an der Oberfläche dieser tiefen Verletzungen, Verstörungen wieder auf. Es mischt sich langsam, fast unhörbar, das Suchen, die Sehnsucht nach Wärme, nach Verbundenheit mit den anderen, nach einer Versöhnung mit sich und dem Unterlassen unter die Worte und löst vielleicht nicht jeden Aspekt, aber stellt einen Neubeginn in Aussicht.

Taguchi Hiro wollte sich nicht mehr »verwickeln«, er meidete »jemandem zu begegnen«, um nur ja nicht »Teil seines Gewebes zu werden«. Keinen Schritt wollte er mehr auf einen anderen zumachen, er dachte, nur sein Verschwinden in der Masse sei das einzige, was ihm eine Daseinsberechtigung verliehe.

Seltsam wie genau Hiro, der zum ersten Schritt in die Sonne zu gehen, eine Verwicklung mit einem anderen zuzulassen, nicht nur sein Leben verändert, auch das von Tetsu, dessen Ehefrau, seinen Eltern und so alle wieder an einen neuen Platz in ihrem Leben stellt. Seltsam wie eine solche Begegnung auf einer Parkbank ein ganzes Leben verwandeln, retten kann.

Isabel Batthyány
Architektin, lebt und arbeitet in Wien



Verlag: btb | Taschenbuch, Broschur, 144 Seiten,
ISBN: 978-3-442-74656-9
Verlag: Klaus Wagenbach
144 Seiten. Gebunden mit Schutzumschlag
ISBN 978-3-8031-3241-3

Dr. Erhard Doczekal

Präsident des Vereins *Grüner Kreis* von 2008 bis 2016



Dr. Erhard Doczekal anlässlich seiner Festrede zum fünfundzwanzigjährigen Vereinsjubiläum

Unser langjähriger Vereinspräsident Dr. Erhard Doczekal ist im April 2016 aus seinem Amt geschieden. Er war bereits seit dem Jahr 2000 im Vorstand des Grünen Kreises tätig und hat die Präsidentschaft nach dem Ableben von Brigitte Podsedensek im Mai 2008 angetreten.

Als Jurist stand Dr. Doczekal dem Verein stets mit seiner fachlichen Expertise zur Seite und übte seine Präsidentschaft mit Bedacht und Weitsicht aus.

In Anerkennung seines ehrenamtlichen Wirkens wurde Dr. Erhard Doczekal zum Ehrenpräsidenten auf Lebenszeit ernannt.

Die Geschäftsführung und der Vereinsvorstand danken Herrn Dr. Erhard Doczekal auch im Namen aller MitarbeiterInnen und KlientInnen für sein Engagement in der Behandlung und Rehabilitation suchtkranker Menschen.

Der bisherige Vizepräsident DI Wolf Klerings hat im April 2016 die Vereinspräsidentschaft übernommen.

A handwritten signature in blue ink, which appears to be 'Alfred Rohrhofer'.

*Dir. Alfred Rohrhofer
Geschäftsführer*

Sozialtherapeutisches Trainingszentrum für suchtkranke Menschen im Otto-Wagner-Spital



von Robert Hutfless

Durch die Leistungsverlagerung im Suchtbereich schien es zweckmäßig, für eine Zielgruppe, die wegen ihrer Suchterkrankung von Langzeitarbeitslosigkeit betroffen ist, ein geeignetes Angebot zu schaffen, bei dem die Nachhaltigkeit von Therapien noch stärker abgesichert werden kann.

Von diesem Grundgedanken ausgehend entstand im Otto-Wagner-Spital das Sozialtherapeutische Trainingszentrum des Vereins Grüner Kreis, das sich zur Aufgabe setzte, für suchtkranke Menschen im Zuge der beruflichen Rehabilitation eine arbeitsähnliche Tagesstruktur durch die aktive Teilnahme an Arbeitsprojekten zu schaffen.

Das sozialtherapeutische Konzept des arbeitsorientierten Trainingszentrums basiert auf folgenden Zielen:

Durch das Trainieren der eigenen Fähigkeiten in produktorientierten und kreativen Arbeitsprojekten in einem wertschätzenden sozialen Umfeld kann der Teilnehmer/die Teilnehmerin wieder Selbstvertrauen erlangen, seine/ihre Persönlichkeitsstruktur festigen und aktiv an der Verbesserung seiner/ihrer Lebensqualität arbeiten. Durch das Erlangen von sozialen und handwerklichen Kompetenzen sollen dem Teilnehmer/der Teilnehmerin des STZ die Überwindung von Barrieren im familiären, gesellschaftlichen, beruflichen und freizeitorientierten (Wieder-)Einstieg erleichtert werden.

Um dies zu erreichen, findet nach einer Sozialanamnese, die einen hohen Stellenwert auf Ausbildung, berufliche Erfahrungen, Interessensgebiete und Hobbys des Projektteilnehmers/der Projektteilnehmerin legt, ein schneller Einstieg in eine Tätigkeit statt, die gemeinsam im Gespräch erarbeitet und somit individuell auf den Teilnehmer/die Teilnehmerin abgestimmt wird. So kann er/sie sich gegenüber den anderen Teilnehmern/Teilnehmerinnen über seine/ihre fachlichen Kenntnisse, Kreativität oder zumindest Arbeitsmotivation positionieren und erhält in der sozialen Arbeitsgemeinschaft seine/ihre ersten Anerkennungen. Damit dies möglich ist, bietet das STZ ein sehr breit gefächertes Angebot von Arbeitsmöglichkeiten an, beginnend mit verschiedensten kreativ-handwerklichen Arbeiten, wie Kupfer- und Holzarbeiten

oder Anfertigung von Silberschmuck bis hin zur Restauration von Altwaren und Antiquitäten und einer eigenen Tapeziererwerkstätte, wo die restaurierten Möbel gleich eine neue Polsterung erhalten können. Weiters werden die Bereiche Metallbearbeitung und die bei der Sanierung von Gebäuden notwendigen Maurer- und Malerarbeiten abgedeckt. Unser Gartenbereich hat als Bündnispartner die Natur, erfordert daher große Flexibilität und saisonal hohen Arbeitsaufwand und bereichert mit seinem Anbau von Gemüse und Kräutern die gesunde Ernährungspalette unserer Kochgemeinschaften, die sich um die Verpflegung des STZ kümmern. Hervorheben möchte ich noch den Bereich Upcycling, der im kreativen Sektor alle positiven Aspekte für ein Arbeitstraining vereint.

Jedes einzelne der Arbeitsprojekte bei ca. 30 ProjektteilnehmerInnen ist ein wichtiger Bestandteil des Gesamtgefüges des STZ. So ist es essentiell, daß durch die Wertschätzung gegenüber den Arbeiten der anderen TeilnehmernInnen auch eine respektvolle Haltung im Umgang miteinander erwartet wird. Dafür werden, wo immer es möglich ist, Arbeitsteams zusammengestellt, die mit Planung, Einteilung, krankheitsbedingten Ausfällen, usw. konfrontiert werden und damit ihre Konfliktfähigkeit und die sozialen Schlüsselqualifikationen stärken.

Die gesellschaftliche Anerkennung der Arbeiten ist ein wesentlicher Bestandteil des Konzepts, der zu einem inneren positiven Veränderungsprozess beiträgt, einen neuen, gesunden Zugang zur Arbeit schafft, der bisher meist durch eine unzufriedene und enttäuschende Arbeitsvergangenheit geprägt war. Daher wird versucht, mit großzügigen Rahmenbedingungen ohne Produktionsdruck, unter gleichzeitiger Beibehaltung der Wirtschaftlichkeit, die Produkte zu vermarkten. So steht immer wenn möglich der/die STZ-TeilnehmerIn in Verbindung mit dem

Kunden/der Kundin, entweder schon bei der Auftragsbesprechung von speziellen Produkten, begleitend bei länger andauernden Aufträgen während der Durchführung der Arbeiten oder bei gesellschaftlichen Ereignissen wie Adventmärkten, wo man erst beim Verkauf seiner/ihrer selbst hergestellten Arbeiten mit dem Kunden/der Kundin in Kontakt tritt.

Der verantwortungsvolle Umgang mit den Arbeitsmitteln, die regelmäßige Wartung von Arbeitsgeräten und Maschinen und die Reinigung der Arbeitsplätze gehören zu den Eckpunkten einer funktionierenden Arbeitsgemeinschaft und werden auch so von den ProjektteilnehmerInnen wahrgenommen und umgesetzt.

Natürlich müssen zur Unterstützung eines gesunden Arbeitsprozesses vom STZ-Team die notwendigen Rahmenbedingungen geschaffen werden. Dazu zählen die Bereitstellung der Arbeitsmittel und die Einschulung in spezielle Arbeitstechniken; die Schaffung von Raum für persönliche, kreative und handwerkliche Entfaltung; Beratungs- und Coachinggespräche, die den Trainingsprozess begleiten; die Ermöglichung, in einem streßfreien Arbeitsklima einer Tätigkeit nachgehen zu können und in weiterer Folge die Erarbeitung eines Perspektivenplans, der auf eine sinnvolle Lebensgestaltung oder eine berufliche Wiedereingliederung hinzielt.

In diesem Zusammenhang möchte

ich noch die verschiedenen Aspekte vom Nutzen des beruflichen Rehabilitationsprogramms für den/die einzelnen Projektteilnehmer/die Projektteilnehmerin näher beleuchten:

- Durch die Erfahrung, eine Aufgabe zu haben und diese bewältigen zu können, wird wieder das Selbstvertrauen gestärkt.
- Das Arbeiten an sinnvollen Projekten (Sonderanfertigungen für Kunden/Kundinnen, Handwerkskunst für öffentliche Verkaufsmärkte, restaurierte Objekte für Ausstellungen und Museen) und die Schaffung von materiellen, wie auch ideellen Werten, die gesellschaftlich Anerkennung finden, bewirken eine erhebliche Steigerung des Selbstwertgefühls.
- Das Einhalten von Strukturen führt zur Stärkung der Eigenverantwortlichkeit und der Selbstmotivation.
- Die Freude an der eigenen Leistung schafft Zufriedenheit und Ausgeglichenheit.
- Eine sinnvolle Arbeit verändert (suchtkranke) Menschen, schafft neue Zukunftsperspektiven und läßt einen oft verloren gegangenen oder nie existierenden Lebenssinn erkennen.
- Durch die Aktivierung kreativer Prozesse bei praktischer und theoretischer Auseinandersetzung mit Aufgaben und den daraus resultierenden Prob-

lemen werden Problemlösungsstrategien gefördert, die dazu beitragen, ein sicheres Gefühl in der Alltagsbewältigung zu bekommen.

Der Erfolg resultiert daraus, daß der Projektteilnehmer / die Projektteilnehmerin in einem geschützten Arbeitsumfeld mit Freude Aufgaben erfüllen kann, die in ihm/ihr eine Begeisterung auslöst und ihm/sie am Ende des Arbeitstages mit einem guten inneren Gefühl nach Hause gehen läßt, mit dem Wissen, an etwas Sinnvollem, etwas, mit dem man sich gut identifizieren kann, gearbeitet zu haben.

Robert Hutfless, DSA

Projektleiter des STZ – Sozialtherapeutisches Trainingszentrum für suchtkranke Menschen im Otto-Wagner-Spital / Grüner Kreis Pilotprojekt Alkohol 2020 zur Förderung der beruflichen Rehabilitation von suchtkranken Menschen
Gründer und Obmann des Vereins »Projekt Museum am Steinhof« Verein zur Unterstützung von gesundheitsfördernden Aktivitäten für alkoholranke Menschen durch Kunst- und Kreativitätsprojekte

Aufbau der Kreativ-Werkstätte an der Abteilung für Alkoholranke Männer im Otto-Wagner-Spital Wiener Krankenanstaltenverbund
Schaffung und Betreuung von Beschäftigungs- und Arbeitsprojekten für stationäre- und teilstationäre Patienten innerhalb eines langzeittherapeutischen Konzepts



Beschäftigung im Gefängnis



Bruno Sladek

Dominik Batthyány im Gespräch mit
Generalmajor Bruno Sladek, dem
Leiter der Justizanstalt Stein

Die Beschäftigung im Gefängnis ist für Sie ein wichtiger Schwerpunkt. Warum ist das so?

Die Erfahrung, die ich in einigen Jahrzehnten sammeln konnte, ist: Wenn Menschen eine sinnvolle Tagesstruktur haben, haben sie keine Zeit auf dumme Gedanken zu kommen. In meiner Dienstantrittsrede als Leiter der Justizanstalt Stein habe ich unter anderem als Ziel formuliert, dass alle 27 Betriebe des Hauses immer offen sein sollten und Insassen »ausrücken«, also arbeiten können, wenn sie das möchten. Denn eine sinnvolle Beschäftigung ist, aus meiner Sicht, auch ein Garant für Sicherheit. Heute sind ca. 80 % der Insassen im Arbeitsprozess. Von ca. 700 Insassen sind heute ca. 558 in der Anstalt beschäftigt und in den Außenstellen etwa 49 Personen. Natürlich möchten manche Insassen nicht arbeiten. Ich versuche aber jeden Insassen zu beschäftigen, der arbeiten möchte. Dabei geht es mir darum, dass unsere Insassen eine Tagesstruktur haben. Ich möchte, dass sie den Haftraum verlassen können und um 14.30 Uhr zurückkehren. Wissen Sie, das ist auch eine Form des Controlings, denn beim Ausrücken sieht man auch, wie sich die Personen verhalten. Und auch der Werkstattchef als Bezugsperson ist sehr wichtig für die Insassen. Die soziale Kompetenz dieser Person ist sehr wichtig. – Sie sehen also: das Arbeiten in der Haft hat viele Aspekte.

Sehen Sie Beschäftigung auch als Faktor für die psychische Gesundheit von Insassen?

Arbeit schafft persönliche Wertschätzung. Insassen bekommen Selbstwertgefühl. Sie werden gebraucht und sind wichtig. Ich erinnere mich an einen Insassen, der wollte nicht auf Ausgang gehen, er wollte die Anstalt nicht verlassen. Er sagte, er hätte dazu keine Zeit, weil in seinem Betrieb ein Kalb auf die Welt komme und man ihn dazu brauche. Der gleiche Insasse hat zu seiner kommenden Entlassung gesagt: »Ja morgen,

leider, werde ich entlassen!« Dieser Insasse fühlte sich bei uns auch wertgeschätzt, er war wichtig, er hat eine Rolle in unserem Haus. Hier sehen wir, wie wichtig Wertschätzung ist. Wenn wir nicht so handeln würden, würden wir auch verlieren. Das ist entscheidend. Die Justizanstalt Stein hat 700 Gefangene, die Crème de la Crème der Kriminalität. Aber dafür haben wir auch relativ wenig Probleme. Das ist das Ergebnis dieser Betreuungs- und Beschäftigungsstrategie. Hier denke ich im Übrigen auch an substituierte Personen. Gerade diese müssen in den Arbeitsprozess integriert werden.

Gibt es immer Arbeit in der Justizanstalt Stein?

Bedingt durch unsere Personalknappheit habe ich Betriebssperren veranlassen müssen. Das heißt, in dieser Zeit haben die Insassen »Urlaub«. Das erfahren die Insassen aber bereits Monate vorher. Warum? Weil es wichtig ist, dass sie sich darauf einstellen können. Nicht zu kommunizieren wäre hier sehr schlecht und nicht wertschätzend. Für Personen, die wegen Betriebssperren nicht arbeiten können, bieten wir daher Alternativen an. Zum Beispiel sportliche Aktivitäten, Beachvolleyball, etc. Dazu machen sich die zuständigen Beamten der Freizeitgestaltung Gedanken.

Können die Insassen das arbeiten, was sie möchten? Welche Beschäftigungsmöglichkeiten gibt es?

Bedingt. Wenn zum Beispiel ein Schlosser zu uns kommt, versuchen wir, ihn in einer Schlosserei unterzubringen. Wenn die Schlosserei voll ist, geht das natürlich nicht, aber man wird es versuchen. Es wäre nicht von Vorteil, das anders zu machen. Wir haben verschiedene Betriebe, zum Beispiel: eine Schlosserei, eine KFZ-Abteilung, eine Spritzlackiererei, Anstalts- und Beamtenküche, eine Maler- und Anstreichererei, eine Maurerei, etc. Wir haben aber beispielsweise auch einen Vertrag mit einer Firma

geschlossen, die 40 Insassen beschäftigt. Diese Firma arbeitet hochqualifiziert und schickt selbst Mitarbeiter in die Justizanstalt, die Montag bis Freitag anwesend sind. Diese Mitarbeiter sind direkte Ansprechpartner für die Gefangenen. In diesen Betrieben sind Justizwachebeamte, Insassen und Angestellte tätig. Es gibt auch Kooperationen mit Firmen, die halbfertige Produkte liefern, die hier bearbeitet werden. Wir haben auch drei Ergotherapiebetriebe, in denen sich die Bediensteten bemühen, Insassen an eine geregelte Arbeit heranzuführen. Hauptsächlich werden in diesen Betrieben kunstgewerbliche Gegenstände von einfachen Korbflechtarbeiten bis zu kleinen Holzspielzeugen hergestellt.

Arbeiten Insassen auch extern?

Ja, im Zuge des Entlassungsvollzuges gibt es die Möglichkeit, Insassen zu externen Firmen zu schicken. Diese Freigänger verlassen in der Früh die Justizanstalt und kehren abends zurück. Es gibt im Übrigen auch die Möglichkeit, zu studieren bzw. die Universität in Krems zu besuchen.

Viele Insassen haben auch wenig Arbeitserfahrung. Wie gehen Sie damit um?

Das ist ein großes Kapitel. Manche Insassen können sehr wenig, es gibt leider wenig wirklich qualifizierte Leute. Wer kann heute schon tapezieren? Wir versuchen daher, Insassen anzulernen. Da müssen die Beamten auch geduldig sein.

Wie gestalten sich die Arbeitszeiten und die Entlohnung?

Es gibt mehrere Entlohnungsgruppen. Leichte und schwere Hilfsarbeiter, handwerksgemäße Arbeiten, die Facharbeiter und die Vorarbeiter. Die Arbeitszeiten sind in der Regel von 7.15 bis 14.45 Uhr.

Gibt es Möglichkeiten für Insassen sich weiterzuentwickeln?

Wir haben einen pädagogischen Dienst, der sehr bemüht ist, die Fort- und Ausbildung der Insassen zu koordinieren. In diesem Bereich arbeiten wir auch mit anderen Justizanstalten zusammen, zum Beispiel mit Simmering, Suben, Sonnberg und anderen,

Neuerdings gibt es eine eigene Entlassungsgruppe, in der Insassen ein Jahr lang auf die Zeit nach der Entlassung vorbereitet werden.

sowie mit dem AMS, das unter Umständen zu uns kommt und Kurse anbietet. Deutschkurse sind dabei sehr wichtig, aber auch Staplerkurse, Abschluss einer Lehre, etc., auch eine Koch- und Kellnerausbildung ist in der Justizanstalt Stein machbar.

Gibt es eine Vorbereitung auf die Jobsuche nach der Entlassung?

Wir haben Kurse, um Bewerbungsgespräche gut zu führen und versuchen, mit dem Verein Neustart eng zusammenzuarbeiten und Perspektiven für die Insassen nach der Entlassung herzustellen. Neuerdings gibt es eine eigene Entlassungsgruppe, in der Insassen ein Jahr lang auf die Zeit nach der Entlassung vorbereitet werden. Wir haben auch Beamte, die Group Counseling, das sind betreute Freizeitgruppen, leiten. Beamte benötigen dafür eine eigene Ausbildung und machen das in ihrer Freizeit gegen Bezahlung.

Gibt es Schwerpunkte um Menschen, die nicht gewohnt sind zu arbeiten, wieder in den Arbeitsmarkt zu integrieren?

Der Insasse muss wollen. Manchmal sind auch nicht alle Insassen wirklich gewillt. Unsere Firmen fordern auch viel von den Insassen. Zwingen können wir niemanden. Wenn jemand will, bekommt jeder Unterstützung.

Welche Visionen haben Sie für den Vollzug?

Es gibt einige Visionen oder Ziele, die ich hier anführen kann. Zum Beispiel, dass die sogenannten »Untergebrachten«, die Insassen des Maßnahmenvollzuges, eine andere Art der Anhaltung bekommen, eine, die eher einem Patientenstatus entspricht. Womöglich kann dies in therapeutischen Zentren geschehen. Ich möchte die Qualität dieses Vollzugs heben. Eine andere Vision ist, dass jeder Insasse, der arbeiten möchte, auch arbeiten kann. Dazu müssen Rahmenbedingungen geschaffen, mit Firmen kooperiert

werden etc. Dazu würden wir uns intensivere Kooperationen wünschen, indem Firmen zu uns kommen, die die Möglichkeit von qualifizierteren Arbeiten anbieten können. Meine Vision wäre, dass sich die Insassen einem Reifungsprozess unterziehen und von der Haft auch etwas mitnehmen und die Zeit sinnvoll verbringen können. Und ich würde mir wünschen, dass die bedingte Entlassung durch begleitende Maßnahmen forciert wird. Solche begleitenden Maßnahmen wären Weisungen, z.B. Psychotherapie, medikamentöse Behandlung, Bewährungshilfe, etc. Dadurch wären die Insassen zwar kontrolliert, aber könnten sich, indem sie sich bemühen die Auflagen zu erfüllen, auch bewähren.

Worüber sind Sie unzufrieden?

In vielen Entscheidungen fühle ich mich von der Justizwache nicht verstanden. Ich denke, dass Insassen Menschen sind, um die wir uns kümmern müssen – und dass uns das allen zugute kommt. Ich würde mir mehr Flexibilität wünschen, um die Aufgaben im Umgang mit unserem Klientel optimal erfüllen zu können. In vielen Gesprächen mit den Insassen wurde mir gesagt, dass sich der Umgang der Justizwachebeamten mit den Insassen massiv verbessert hat.

Wo stoßen Sie zurzeit an Grenzen?

Um meine Vision der Beschäftigung optimal erfüllen zu können, bedarf es auch ein Mehr an Personal. Es geht hier darum, gewisse Frustrationen der Beamten zu verhindern, die entstehen, wenn sie nicht an ihrem üblichen Arbeitsplatz Dienst versehen können, um den Bedarf in den Betrieben abzudecken. Beamte sind teilweise so frustriert, dass sie in den Krankenstand flüchten. – Vor diesem Hintergrund wäre ich sehr erleichtert, wenn wir mehr Personal hätten. Das würde es auch den Beamten erleichtern.

Vielen Dank für das Gespräch!

Dr. Dominik Batthyány

Psychotherapeut
Leitung Prävention
Verein *Grüner Kreis* - Verein zur Rehabilitation und Integration suchtkranker Menschen

Vom (bitter)süßen Leben der Honigbiene



von Human-Friedrich Unterrainer

Die Honigbiene (Lat.: *Apis mellifera*) gehört wie, die Biene im Allgemeinen, zur Familie der Hautflügler, genau wie die Wespe oder auch die Ameise. Sie kommt auf der ganzen Welt vor, außer die Winter sind zu frostig. Des Weiteren leben Bienen in Völkern, sind alleinstehend nicht überlebensfähig und brauchen immer die Gesellschaft ihrer ArtgenossInnen. Diese Gemeinschaft ist bestens organisiert und besteht aus einer einzigen Königin, Drohnen und den Arbeitsbienen. Bei Letzteren handelt es sich ausschließlich um weibliche Bienen – diese sind am zahlreichsten im Stock vertreten (rund 30.000 bis 70.000 pro Bienenstock) und übernehmen alle Aufgaben, die einen reibungslosen Ablauf des Zusammenlebens gewährleisten. Ontogenetisch betrachtet, formt sich die Arbeitsbiene aus einem befruchteten Ei zur Larve und ist, nachdem sie am 21. Tag geschlüpft ist, sofort voll einsatzbereit. Im Gegensatz zur Ameise, welche in ihrem gesamten Leben jeweils nur eine Aufgabe zu erfüllen hat, müssen die Bienen während ihres recht kurzen Daseins (45 Tage) mehrere Funktionen ausfüllen. So findet sich hier ein vielfältiger Karriereverlauf, beginnend mit der Tätigkeit als Amme (Füttern der Larven), danach der Lagerarbeiterin (Verstauen der Pollen und des Nektars), der Baubiene (Bau der Wabenzellen), weiter als Wehrbiene (Wachdienst) bis hin zur Trachtbiene, welche bis zu ihrem Tod von Blüte zu Blüte fliegt, um Pollen zu ernten. Ein verfrühtes Ableben kann dabei jederzeit passieren, sei es beispielsweise bedingt durch die unachtsame Verstrickung in einem Spinnennetz oder auch durch die gewaltsame Entführung

zum Zwecke des späteren Verzehrs durch eine hungrige Hornisse.

Die Drohnen sind die einzigen Männchen des Honigbienenvolks und sind (wie üblich) größer, plumper und haariger als die Weibchen. Die einzige Aufgabe des Drohns, welcher sich nicht alleine ernähren kann und auch keinen Stechapparat besitzt, ist es, die Königin zu besamen. Hier steht er in Konkurrenz zu zahlreichen Mitstreitern – gelingt es ihm allerdings, sich durchzusetzen, endet dieser vermeintliche Höhenflug schlussendlich fatal im sogenannten Hochzeitsflug: Durch das Ausstülpen des Samenschlauchs stirbt der Drohn nämlich noch während des ersten und einzigen ehelichen Beischlafs. Fairerweise blüht den unterlegenen Drohnen ein nicht weniger unattraktives Schicksal: Sie werden als unnütze Esser traditionellerweise aus dem Bienenstock verjagt und sind, wie bereits eingangs erläutert, dann allein auf sich gestellt und damit dem Untergang geweiht. Wenig prosozial verhält sich allerdings auch die Königin auf ihrem Werdegang. So muss sich diese ebenfalls gegen mehrere Konkurrentinnen durchsetzen – die Erstgeborene tötet deshalb die anderen Kandidatinnen, unfairerweise bevor diese überhaupt das Licht der Welt erblickt haben. Schlüpfen zwei Königinnen gleichzeitig – so bekämpfen sich diese gnadenlos bis zum Tod einer Kontrahentin. Die Siegerin wird mit einem langen Leben von 4- bis 5 Jahren belohnt, an dem sie allerdings 2000 Eier pro Tag legen muss, um den Fortbestand des Volkes zu sichern. Die Arbeitsbiene selbst ist karrierebewussterweise unfruchtbar (vgl. dazu weiterführend: www.honigzeit.at).

Ohne die Bienen gäbe es ein Drittel der von Menschen verzehrten Lebensmittel nicht. So werden 35 Prozent der weltweiten Anbaupflanzen hauptsächlich von Bienen bestäubt. Verdienterweise wurde den Bienen deshalb auch kürzlich ein eigener Film gewidmet: »More than Honey« (»vgl. Imhoof & Jeshel, 2013). Hier wird dann allerdings ein recht düsteres Bild hinsichtlich der globalen Befindlichkeit der Bienenvölker vermittelt. So zeichnet sich im Allgemeinen die zunehmende Umweltverschmutzung bzw. im Besonderen die Varroa-Milbe für ein immer wieder auftretendes seuchenartiges Bienensterben

verantwortlich. Dieser Rückgang der Bienenvölker bedingt dann mitunter skurril anmutende Szenarien, als dass man zum Beispiel in China menschliche Wanderarbeiter dabei beobachten kann, wie diese mit der Hand bzw. mit einem kleinen Pinsel jede einzelne Blüte einer Plantage bestäuben, weil es dort einfach keine Bienen mehr gibt – ein melancholisch anmutender Abgesang an das arbeitsame Honigtier. Tendenziell rufschädigend wirkt sich dann allerdings die Vorstellung der Spezies »Killerbiene« aus. Hier handelt es sich um die Kreuzung wild lebender Bienenvölker – diese gelten als hochaggressiv und können dem Menschen durchaus gefährlich werden (vgl. Beekman & Ratnieks, 2000; Suarez & Tsutsui, 2008; Thomson, 2004).

Wie einführend geschildert, handelt es sich bei der Honigbiene um ein kompromissloses Herdentier, welches ohne seine ArtgenossInnen in keiner Weise existieren kann. Aus suchttherapeutischer Perspektive sollte das eigentlich ganz gute Karten hinsichtlich einer andauernden Drogenabstinenz bedeuten. Wie sich im Tiermodell recht anschaulich belegen lässt, steht die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft bzw. eine ausreichende Anzahl an befriedigenden Sozialkontakten im signifikant negativen Zusammenhang zu süchtigem Verlangen aller Art (z. B. Salti et al., 2015). Allerdings, so mag man entgegen, findet sich quasi als Gegenentwurf das mögliche Auftreten einer Süchtigkeit nach sozialer Interaktion recht prominent diskutiert (Insel, 2003) und überhaupt kann fehlgeschlagene Interaktion auch im Reich der Insekten katastrophale Entgleisungen hinsichtlich des individuellen Substanzgebrauchs zur Folge haben. In einer im renommierten »Science« -Journal publizierten Studie (Shohat-Ophir et al., 2012) konnte nämlich vor ein paar Jahren gezeigt werden, dass Fruchtfliegen-Männchen, nachdem sie von den Weibchen ihrer Spezies sexuell zurückgewiesen wurden, sich frustriert dem erhöhten Alkoholkonsum zuwenden. »Das ist mir wohl bekannt!« ist »Mann« hier versucht zu sagen – allerdings schränken die AutorInnen ein, das nicht so einfach vom Fliegenmodell auf den Menschen rückgeschlossen werden kann. Allerdings, wenn die Fruchtfliege schon den Alkohol bevorzugt, muss hier noch weiter

ausgeholt werden: die Honigbiene nascht nicht nur gern am Pollenstaub. Nach Futter suchende Bienen führen bei Auffinden einer Pollenquelle quasi einen Freudentanz auf, auch um die Kameradinnen auf den Fund aufmerksam zu machen. Wird dieser Pollenstaub im experimentellen Setting (Barron et al., 2009) mit Kokain versetzt, verfällt die Biene in einen durch völlige Ekstase geprägten Ausdruckszustand, welcher dann natürlich auch die Artgenossinnen anlockt und diese mit in das süße Verderben reißt – somit erweist sich die Einschätzung, dass wohl niemand ganz vor einer Suchterkrankung gefeit ist, auch für das Volk der Bienen als zutreffend.

Von dieser Charakterschwäche einmal abgesehen, zeigt sich die Honigbiene allerdings als nützliche Arbeitskraft und dazu korrespondierend als geeignete Kandidatin zum Therapietier – die Aufzucht und Pflege von Bienenvölkern kann durchaus

heilsam auf die Psyche wirken bzw. kann es als sinnstiftende Tätigkeit erlebt werden, Behausungen für die fleißigen Honiglieferantinnen zu erschaffen. Dazu nun ein Gespräch mit Fritz Gebhart, Zentralbetriebsratsobmann und Leiter des Bautrupps im Verein Grüner Kreis sowie begeisterter Bienenzüchter.

Literatur

Barron, A. B., Maleszka, R., Helliwell, P. G. and Robinson, G. E. (2009). Effects of cocaine on honey bee dance behaviour. *Journal of Experimental Biology*, 212,163-168.

Beekman, M., & Ratnieks, F. L. W. (2000). Long-range foraging by the honey-bee, *Apis mellifera* L. *Functional Ecology*, 14(4), 490-496.

Imhoof, M., & Jeshel, J. (2013). More than honey. *Senator Home Entertainment*.

Insel, T.R. (2003). Is social attachment an addictive disorder?. *Physiology & Behavior*, 79(3), 351-357.

Salti, A., Kummer, K. K., Sadangi, C., Dechant,

G., Saria, A., & ElRawas, R. (2015). Social interaction reward decreases p38 activation in the nucleus accumbens shell of rats. *Neuropharmacology*, 99, 510-516.

Shohat-Ophir, G., Kaun, K. R., Azanchi, R., Mohammed, H., & Heberlein, U. (2012). Sexual deprivation increases ethanol intake in *Drosophila*. *Science*, 335(6074), 1351-1355.

Suarez, A. V., & Tsutsui, N. D. (2008). The evolutionary consequences of biological invasions. *Molecular Ecology*, 17(1), 351-360.

Thomson, D. (2004). Competitive interactions between the invasive European honey bee and native bumble bees. *Ecology*, 85(2), 458-470.

PD DDr. Human-Friedrich Unterrainer

Klinischer- und Gesundheitspsychologe und Psychotherapeut | Leiter des Zentrums für Integrative Suchtforschung im Verein Grüner Kreis (www.a-research.info) | Priv.-Dozent an der Karl-Franzens-Universität Graz und Universität Wien



Fritz Gebhart mit »Bienenbeuten«, die im Rahmen der Arbeitstherapie von den KlientInnen hergestellt werden (Interview auf Seite 29)

Grüne Arbeit statt Haftstrafe



von Stephanie Meisl

Die Grundidee hinter »Grüner Arbeit statt Haftstrafe« ist das Einbinden von straffälligen und suchtkranken Personen in die Arbeiten eines landwirtschaftlichen Betriebes. Eine Unterbringung am Arbeitsplatz, sprich am Bauernhof, ist hierfür ideal.

Der elektronisch überwachte Hausarrest kann als Überwachungsmaßnahme eingesetzt werden. Arbeitsbereiche von straffälligen und suchtkranken Personen sowie die selbsteingeschätzte Wirkung von landwirtschaftlichen Arbeiten und des Arbeitsumfeldes auf die eigene Person, wurden in einer Fallstudie an der Universität für Bodenkultur am Institut für Landtechnik erhoben. Es wurden straffällige und suchtkranke Personen, deren WachbeamtenInnen und BetreuerInnen und JuristInnen dazu befragt.

Background - Soziale Landwirtschaft

Hinter der Idee »Grüne Arbeit statt Haftstrafe« steht die soziale Landwirtschaft, die mit ihren bekannteren Begriffen Care Farming und Green Care gleichzusetzen ist (Limbrunner und van Elsen, 2013). Auf landwirtschaftlichen Betrieben wird familienfremden Menschen die Möglichkeit geboten, sich aktiv am landwirtschaftlichen Geschehen einzubringen. Die Mitwirkung ist vielfältig (van Elsen, 2010). Landwirtschaftliche

Arbeiten werden mit und zum Hauptteil in der Natur ausgeübt. Der Mensch wird mit vielen Reizen und Impulsen aus der Pflanzen- und Tierwelt konfrontiert und veranlasst, sich mit diesen auseinanderzusetzen (van Elsen, 2010).

Forschungsablauf

Vor Beginn der Fallstudie wurde ein Exposé und ein Ethikantrag erstellt. Straffällige und suchtkranke Personen (n=34) aus Vollzugsanstalten und therapeutischen Einrichtungen mit landwirtschaftlichen Tätigkeitsbereichen, deren WachbeamtenInnen (n=4) und BetreuerInnen (n=4) sowie JuristInnen (n=2) wurden dazu interviewt. Zur Datenerhebung kamen teilstandardisierte Fragebögen zum Einsatz und für die Experteninterviews der JuristInnen ein Gesprächsleitfaden (Atteslander, 2006, 141f.). Die Ergebnisse wurden beschreibend und analytisch ausgewertet, es wurden das Statistikprogramm SAS und die Textphrasenanalyse nach Mayering angewendet.

Kurzer Einblick in die Ergebnisse

Die Arbeitsbereiche von straffälligen und suchtkranken Personen sind vielfältig. Es fallen 66 % der genannten Tätigkeiten in den landwirtschaftlichen Bereich (Indoor und Outdoor) (n=34, Mehrfachnennungen). Eine Wirkung des landwirtschaftlichen Arbeitsumfeldes in der Natur auf die eigene Person (Selbsteinschätzung) ist für 31% mit einer angenehmen Wirkung verbunden (n=33). Mehr als die Hälfte, 53% (»ja« 44,1%, »eher ja« 8,8%, n=34), der straffälligen und suchtkranken Personen können sich vorstellen ihre Haftstrafe auf heimischen Bauernhöfen abzarbeiten.

Auch ein großer Anteil der befragten WachbeamtenInnen und BetreuerInnen (»ja« 43% und »eher ja« 29% (n=8)) der besuchten Anstalten schließt sich dieser Meinung, »Grüne Arbeit statt Haftstrafe« auf heimischen Bauernhöfen, an. Die elektronische Fußfessel wird im Zusammenhang mit der Arbeitserledigung auf Bauernhöfen von einem Drittel (33%) der Befragten (n=6) als positiv bewertet und einem gleichen Anteil (33%) als hinderlich betrachtet. Die WachbeamtenInnen und BetreuerInnen sehen

Personengruppen, die Sexualdelikte (44%), Suchtabhängigkeitsvergehen (33%) oder abnorme Rechtsbrechen (22%) (Mehrfachnennungen möglich, n=8) verübten, für die »Grüne Arbeit statt Haftstrafe« als nicht geeignet an.

Die JuristInnen (n=2) entgegneten der Beschreibung der Grundidee von »Grüner Arbeit statt Haftstrafe« positiv. Der Einsatz des elektronisch überwachten Hausarrestes im Zusammenhang mit »Grüner Arbeit statt Haftstrafe« erfordert aus ihrer Sicht keine gesetzliche Änderung, jedoch eine Erstellung von Richtlinien.

Reflexion und weiterführende Arbeiten

Der geringe Stichprobenumfang lässt es nicht zu, repräsentative Ergebnisse darzulegen, diese Masterarbeit dient ausschließlich der Erfassung eines neuen Forschungsfeldes. In weiterführenden Studien sind LandwirtInnen verstärkt miteinzubeziehen und zur Generierung nachhaltiger repräsentativer Ergebnisse müssen wiederholte begleitende Befragungen bei den Betroffenen und möglichen Stakeholdern mit einem deutlich größeren Stichprobenumfang stattfinden.

Literatur

ATTESLANDER P. (2010): Methoden der empirischen Sozialforschung. Erich Schmidt Verlag GmbH & Co. KG, Berlin, 13. Auflage, 145-146, 141f.

VAN ELSSEN, T. (2010): Soziale Landwirtschaft – Zwischen Marktnische und Paradigmenwechsel der Landbewirtschaftung. Tagung: Green Care-Willkommen am Hof (26.Juni.2014). LK-Landwirtschaftskammer Wien. Tagungsunterlagen. S 1f.

LIMBRUNNER, A.; VAN ELSSEN, T. (2013): Boden unter den Füßen. Grüne Sozialarbeit - Soziale Landwirtschaft - Social Farming. Weinheim und Basel. Beltz Juventa GmbH & Co. Kg, Hemsbach. S. 22.

MAYRING; P. (2003): Qualitative Inhaltsanalyse – Grundlagen und Techniken. 8. Auflage, Beltz Verlag, Weinheim und Basel, S. 61.

Stephanie Meisl, Bsc

Studentin, Master Ökologische Landwirtschaft; Universität für Bodenkultur Wien
Betreuerin: Assoc. Prof.ⁱⁿ DI Dr.ⁱⁿ Elisabeth Quendler MSc | Institut für Landtechnik; Universität für Bodenkultur Wien

Ein Heim für Bienen im Grünen Kreis

Human-Friedrich Unterrainer im Gespräch mit dem Imker Fritz Gebhart

Lieber Fritz, vielen Dank, dass du dir für dieses Gespräch Zeit genommen hast. Nun wäre meine erste Frage: Was genau sind deine Aufgaben im Verein Grüner Kreis?

Ich bin im Jahr 2002 zum Verein Grüner Kreis gekommen und war ursprünglich mit der Renovierung des Gebäudes am Meierhof [Anm.: eine der stationären Einrichtungen im Verein Grüner Kreis] betraut. Obwohl ich eigentlich aus einem ganz anderen Bereich komme, hat der Kontakt mit den KlientInnen und die gemeinsame Zusammenarbeit von Anfang an sehr gut funktioniert.

Nun bist du ja im Bereich der Arbeitstherapie tätig – ein zentraler Baustein im suchttherapeutischen Geschehen. Was bedeutet dieser Bereich für dich?

Für mich geht es in der Arbeitstherapie vor allem darum, der Klientin oder dem Klienten einen positiven Impuls mitzugeben, der sie/ihn auch offener in der Erfahrung von Neuem werden lässt. Das sollte sich dann in allen Abläufen der Therapie, bis hin zum therapeutischen Einzelgespräch auswirken. Die Arbeitstherapie trägt dazu bei, den Tag zu strukturieren. Insgesamt habe ich auch ganz wenige KlientInnen kennengelernt, welche sich nicht für irgendeinen Arbeitsbereich begeistern lassen würden.

Du bist ja vor allem im Bereich der Gebäude- renovierung im Verein Grüner Kreis tätig, oder?

Ja sicher. Durch die zahlreichen stationären Einrichtungen fällt da immer sehr viel Arbeit an. Die Häuser des Vereins werden ja ständig erneuert. Dazu kommen aber immer noch zusätzliche Projekte, wie zum Beispiel der Bau eines Spielplatzes am Marienhof [Anm.: Therapeutische Einrichtung, in der auch Kinder betreut werden], der dann behördlich begutachtet wird und schlussendlich für den Betrieb mit Kindern freigegeben wird.

Eines von vielen dieser Projekte sind jetzt die Bienenwohnungen, vielleicht kannst du kurz umreißen, worum es da genau geht.

Ich bin seit 30 Jahren begeisterter Bienen-

züchter und habe mir eigentlich schon immer gedacht, dass es eine tolle Idee wäre, möglicherweise im Bereich der Arbeitstherapie ein Projekt zu forcieren. Im Prinzip geht es ja darum, Freude an der relativ einfachen Tätigkeit des Baues von Bienenwohnungen zu finden. Für die KlientInnen ist es besonders wichtig ist, dass die Arbeit als sinnvoll erlebt wird. Bei den Bienenwohnungen habe ich zuerst Kontakt mit Christian Handler aufgenommen, welcher den Arbeitsbereich der Tischlerei in Olbersdorf (in der Buckligen Welt) im Verein Grüner Kreis leitet und mit ihm die Möglichkeit der Herstellung von Bienenrähmchen [Anm.: Teile der Bienenwohnungen, in denen der Honig gesammelt wird] besprochen. Danach bin ich auf die Imker in der Umgebung der Buckligen Welt zugegangen, auch um die Möglichkeit des Baus von Bienenwohnungen im Verein Grüner Kreis zu bewerben. Von hier kam dann auch ein Jahr später der Wunsch nach der Erzeugung von ganzen Bienenbeuten.

Mittlerweile werden also die ganzen Bienen- wohnungen im Verein Grüner Kreis erzeugt?

Ja, mittlerweile ist es möglich, das gesamte Produkt den Imkern anbieten zu können. Die Bienenwohnungen werden zum großen Teil in unserer Tischlerei in Olbersdorf hergestellt. Die KlientInnen sind hier in alle Arbeitsprozesse, in welchen keine gefährlichen Tätigkeiten auszuführen sind, miteingebunden. Zum Glück ist unsere Tischlerei sehr erfahren, da hier ja schon seit vielen Jahren alle erdenklichen Produkte hergestellt werden.

Wäre ich Imker, könnte ich zum Beispiel zu dir kommen, um 20 Bienenwohnungen in Auftrag zu geben?

Genau so ist das. Insgesamt sind da mehrere Einrichtungen des Vereins Grüner Kreis miteingebunden – so können wir auf Aufträge auch sehr rasch reagieren. Das Endprodukt wird dann in der Tischlerei Olbersdorf zwischengelagert – hier diene ich dann als direkte Ansprechperson für die Imker – da ich auf Sonderwünsche, soweit das irgendwie möglich ist, eingehen kann. Jeder Imker kann ja im Prinzip

entscheiden, in welche Richtung er genau imkern möchte.

Wäre es deiner Meinung nach sinnvoll, Bienen- zucht auch in den therapeutischen Gemein- schaften zu betreiben?

Naja, das ist leider nicht so einfach. Prinzipiell ist es schon so, dass man hier sehr viel Zeit in die Pflege der Bienen investieren muss – privat verwende ich dafür oft das ganze Wochenende. Auch kann es natürlich problematisch sein, wenn sich unter den KlientInnen eine oder ein AllergikerIn befindet. Im Prinzip könnte das Imkern wahrscheinlich für einzelne KlientInnen das richtige sein – ein Hobby, welches man nach der Therapie weiterverfolgen kann. Aber natürlich wäre es schon eine tolle Sache, mit KlientInnen einen eigenen Honig zu produzieren.

Ist Imkern eigentlich gefährlich?

Nicht wirklich. Ein Schutzanzug ist schon sinnvoll – privat verwende ich allerdings keinen. Wenn man gestochen wird, kann man den Stachel wieder herausziehen und wenn man schnell genug ist, passiert der Biene dabei auch nichts. Bienen sind ja nicht wirklich aggressiv – eine Wespe ist zum Beispiel deutlich aggressiver. Bienen bauen auch wirklich eine Beziehung zum Imker auf.

Was sind die näheren Pläne für die Zukunft? Wie geht es weiter mit dem Bienenprojekt?

Also im Allgemeinen muss ich sagen: Es läuft extrem gut. Wir haben eine sehr dichte Auftragslage – da gibt es zum Beispiel Vorbestellungen für 15.000 Rähmchen für das Jahr 2017. Seit wir 2013 gestartet sind, ist das Interesse wirklich extrem gestiegen. Der Vorteil für die Arbeit mit den KlientInnen ist natürlich auch, dass man an diesen Rähmchen das ganze Jahr arbeiten kann – im Winter ist ja meist vor allem im Freien weniger zu tun.

Danke für das Gespräch und alles Gute weiterhin für das wirklich spannende Bienenwohnungen- Projekt.

Kunst im Grünen Kreis

Galerie POOL7: Sommerausstellung »Arbeit«



von Kurt Neuhold

»Arbeit« – dieses Schwerpunktthema des Magazins bildete den inhaltlichen Rahmen der Ausstellung, die vom 16. Juni bis 2. September in der POOL7 – Galerie zu sehen war. 14 KünstlerInnen präsentierten in Bildern, Grafiken, Fotografien und Objekten ihre künstlerische Auseinandersetzung mit dem Thema.

Die Ausstellung wurde von **Dr. Tom Waibel** eröffnet, der in seiner Rede auf den Bedeutungswandel hinwies, den der Arbeitsbegriff historisch erfuhr – von der antiken Geringschätzung jeder körperlichen Tätigkeit als Sklavenarbeit bis zur aktuellen Arbeitsmoral, die ständige Verfügbarkeit, Effizienz und Leistungsbereitschaft bis an die Grenzen der Belastbarkeit einfordert.

Assoziativ, oft ironisch, immer kritisch, befragten die KünstlerInnen in den ausgestellten Werken den Stellenwert und die Bedeutung von Arbeit für ihr Dasein und ihr Kunstschaffen. In unterschiedlichen Zugängen wurden viele Aspekte des Themas vorgestellt: Auf schwere körperliche Arbeit verwiesen die auf Arbeitsspuren an Baucontainern basierenden Fotografien von Eva Pusztai; eine untergegangene Arbeitswelt dokumentierten Georg Oberwegers Fotografien einer ehemaligen Metallgießerei und mit einer beweglichen Skulptur aus Zahnrädern und Ketten verdeutlichte Julian Feichtinger Hierarchien in Arbeitswelt und Gesellschaft.

»Zuerst die Arbeit, dann die Kunst«, dieser Titel von Christine Ulms Zeichnungen von im Wind trocknender Wäsche verwies auf die oft unsichtbare und unbedankte Versorgungsarbeit von Frauen. Eine Tatsache, die auch Astrid Steinbrechers Installation »home of PANDora«, bestehend aus Stoff, Herdplatte und Bratpfanne und Beth Ross's Gipsabgüsse von Händen in Gummihandschuhen zum Ausdruck brachten. Altern und die Spuren eines Arbeitslebens dokumentierten die in einem Altersheim gemalten Portraits von Silvia Ehrenreich. Tiefdruckgraphiken von Monika Lederbauer, entstanden nach aufwendigen Recherchen über das Leben und die Leistungen von WissenschaftlerInnen, zeigten, ähnlich wie die auf handwerkliches Können aufbauenden Drucke von Ingrid Neuwirth, dass Kunstschaffen ein arbeitsintensiver Prozess ist, der auf Planung und Recherche, handwerklichem Können und

Ästhetik beruht. Dies kam auch eindrucksvoll in der von Luis Martin täuschend echt, jedoch aus Marmor gemeißelten Staubmaske und der Fotografie vom dabei entstandenen Marmorstaub, zum Ausdruck. Dass Kunst zu produzieren oft sehr viel Zeit und Geduld braucht, verdeutlichten die mit viel Witz, in akribischer Manier gefertigten, dicht beschriebenen Bilder von Ulli Klepalski.

»Die unerträgliche Leichtigkeit der Arbeit« benannte Greta Znojensky die poetische Rauminstallation aus 42 Objekten, die während des Sommers von der Decke der POOL7-Galerie schwebten. Die aus Draht gefertigten, fragilen Skulpturen entstanden nach den Vorstellungen und in Zusammenarbeit mit 10 – 12 jährigen SchülerInnen verschiedener Schulen in Wien, die in einem mehrwöchigen Prozess über »arbeiten« und »nicht arbeiten« nachdachten.

Diese spielerische Leichtigkeit verleitet manchmal dazu, künstlerische Tätigkeit oft nicht als Arbeit wahrzunehmen, sondern als entspannende Freizeitbeschäftigung oder als privates Vergnügen anzusehen. Doch wer je in einem Atelier das mühsame, von vielen Irrwegen begleitete Suchen und Ringen um die adäquate Form und passende Farbe beobachten oder MusikerInnen bei einer Probe und ihren Bemühungen, Note für Note, Klang, Rhythmus und Akzentuierung aufeinander abzustimmen, erleben durfte, weiß, dass der Entstehungsprozess von Kunst eine harte Arbeit ist, die unter meist prekären Bedingungen erfolgt.

Anschaulich zeigten dies Anne Suttners Bilder, die sie folgendermaßen kommentiert: »Mein Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien hat mir zwar einen Magistertitel eingebracht, aber keinerlei Befähigung, einer geregelten Arbeit nachzugehen. In der Folge ist die Liste der Jobs, die ich schon gemacht habe, fast endlos lange: Von der Fahrradbotin über Telefonistin, Kassierin, Museumsaufsicht, Masseurin, Behindertenbetreuerin,

Catering-Servicekraft, Maler- und Anstreicherin, Kindergruppenbetreuerin und schließlich Lehrerin für bildnerische Erziehung. Arbeit findet sich, sobald ich eine suche. Die Frage ist nur: wie lange es dauert, bis die körperliche Belastung zu groß wird oder jemand mit einer besseren Ausbildung kommt und den Job übernimmt. ... Die einzige Tätigkeit, die ich nie aufgegeben habe, ist das Malen. Und ich würde auch als Klofrau arbeiten, um in mein Atelier zu kommen! ...

Warum kann ich nicht von der Malerei leben? Ist es die Qualität der Werke? ... Ist es, weil ich Kinder habe? Oder, weil ich kein Talent für Marketing besitze?

Die Antwort ist: Weil ich für meine Unabhängigkeit einstehe!!! Niemand pfuscht mir in meine Herzensarbeit hinein, bestimmt Format oder Technik oder gar das Sujet, außer mir. Dafür bin ich bereit, mit Zerrissenheit zu bezahlen.«

Kunst ist also scheinbar »frei«, Arbeit ist geregelt, normiert – existiert dieser Widerspruch? Bedroht das scheinbar unregelte, intuitiv schöpferische Tun normiertes, geregeltes Denken? Kunstproduktion und Normierung sind einander fremd. KünstlerInnen sind gewohnt, »frei« und unabhängig zu arbeiten. Sind sie so die Vorreiter

einer Arbeitswelt, die vor allem flexible und frei verfügbare, aber schlecht bezahlte Arbeitskräfte verlangt? Im Pendeln zwischen Überlebenskampf und Selbstverwirklichung haben sie im Künstlersein, allen ökonomischen Schwierigkeiten, Selbstzweifel und Krisen zum Trotz, eine Lebensform gefunden, die als sehr erfüllend erlebt wird.

Christiane Spatt veranschaulicht in ihrer Fotoarbeit »es fliegt, es fliegt« diese Widersprüche. Das Ausstellungsfoto zeigt sie, wie sie in freier Natur stehend, einen großen Stein, spielerisch, wie einen Ball in die Luft wirft. Dieses Motiv versteht sie als vielschichtiges Symbol für ihr künstlerisches Tun als Arbeit. Sie schreibt: »... Es zeigt Leichtigkeit und Schwere zugleich, verbindet diesen Widerspruch; ich muss meine Kräfte mobilisieren, und wieder doch nicht, schlussendlich ist es ein spielerisches und lustvolles Tun. Und so empfinde ich auch meine künstlerische Arbeit - trotz Mühen und Anstrengungen, trotz Auf und Ab, trotz Zweifel und Unsicherheiten - oder gerade deswegen ist diese geprägt von Interesse, Freude und Zufriedenheit!«

Dieses Spielerische, das sich gemeinsam mit dem ernsthaften Bemühen um künstlerischen Ausdruck entwickelt und das sowohl der strukturierten Vorbereitung,

aber auch des kreativen Freiraums bedarf, möchte Kunst im Grünen Kreis nutzen. Bei Workshops sollen die KlientInnen die vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten der Kunst kennenlernen und dabei die in ihnen schlummernden kreativen Fähigkeiten entdecken. Das ist oft mühsam, anstrengend und gelingt nicht immer. Dennoch: Kunstprojekte eignen sich hervorragend, sich der eigenen Kreativität und Fähigkeiten bewusst zu werden. Diese auch nutzen zu können, ist eine wirksame Strategie gegen jede Form von Abhängigkeit. Denn es genügt nicht, sich vor allem von der Meinung anderer leiten zu lassen oder sich stets auf die scheinbar grenzenlosen technischen Möglichkeiten zu verlassen und passiv jeder Konsumverlockung zu folgen. Kunstprojekte bieten die Chance, eigenes »Vermögen« zu entdecken und bei den von professionellen KünstlerInnen geleiteten Workshops auch umzusetzen. Das daraus resultierende Wissen ist eine wichtige Voraussetzung für ein möglichst selbstbestimmtes Leben.

Kurt Neuhold

Leiter Kunst im Grünen Kreis

POOL7 – Galerie und Genuss-Shop

1010 Wien, Rudolfsplatz 9



Beth J. Ross: »Work« (POOL7-Galerie, Ausstellung »Arbeit«)

Gastvortrag Mag. Karl Fakler

»Transitarbeit und Wiedereinstieg in die Arbeitswelt«



Arbeit spielt im Suchtkontext eine wichtige Rolle. Einerseits gelten mangelnder Arbeitsantrieb und Arbeitsplatzverlust als symptomatisch für Suchtkarrieren, andererseits ist Arbeit als Therapie- oder Reintegrationsmaßnahme von wesentlicher Bedeutung in der Betreuung von suchtkranken Menschen. Hier sieht sich das Arbeitsmarktservice Österreich (AMS) gefordert und hat eine Reihe von Projekten ins Leben gerufen, um Betroffenen die Rückkehr in ein existenzsicherndes Erwerbsleben zu ermöglichen.

Mag. Karl Fakler informiert als Landesgeschäftsführer des Arbeitsmarktservice NÖ über die Zielsetzungen und Programme zur Unterstützung suchtkranker Menschen im Rahmen der österreichischen Arbeitsmarktpolitik.

WISSENSCHAFT IM POOL7
WIP7

22. September 2016, 19.30 Uhr

POOL7 1010 Wien, Rudolfsplatz 9

Eintritt frei

Um Anmeldung wird gebeten

Beratungs- & Betreuungsteam Leiterin Beratungsteam

Veronika Kuran
Tel.: +43 (0)664 9100005
mail: veronika.kuran@gruenerkreis.at

Wien

Walter Clementi (W, WU, NÖ, B)
Tel.: +43 (0)664 3840827
mail: walter.clementi@gruenerkreis.at
Mag.ª (FH) Birgit Freischlager
Tel.: +43 (0)664 8111029
mail: birgit.freischlager@gruenerkreis.at
Franziska Greimeister BA
Tel.: +43 (0)664 8111004
mail: franziska.greimeister@gruenerkreis.at
Mag. (FH) Wolfgang Krikula
Tel.: +43 (0)664 1809709
mail: wolfgang.krikula@gruenerkreis.at
Mag.ª (FH) Veronika Reissert
Tel.: +43 664 8111010
mail: veronika.reissert@gruenerkreis.at

Niederösterreich, Burgenland

Harald Berger (NÖ)
Tel.: +43 (0)664 8111671
mail: harald.berger@gruenerkreis.at
Ronald Paur MSc (NÖ)
Tel.: +43 (0)664 2305312
mail: ronald.paur@gruenerkreis.at
Gabriele Wurstbauer (NÖ, B)
Tel.: +43 (0)664 8111676
gabriele.wurstbauer@gruenerkreis.at

Oberösterreich

Claudia Neuhold
Tel.: +43 (0)664 8111024
mail: claudia.neuhold@gruenerkreis.at

Steiermark

Alexandra Baier, BA MA
Tel.: +43 (0)664 8111041
alexandra.baier@gruenerkreis.at

Beratung & Hilfe

Günther Gleichweit
Tel.: +43 (0)664 5247991
guenther.gleichweit@gruenerkreis.at
Jasmin Kupfer, BA MA
Tel.: +43 (0)664 8111023
jasmin.kupfer@gruenerkreis.at

Kärnten, Osttirol

Mag.ª Sarah Scherr
Tel.: +43 (0)664 384 0280
sarah.scherr@gruenerkreis.at

Salzburg

Jürgen Pils, DSA
Tel.: +43 (0)664 8111665
mail: juergen.pils@gruenerkreis.at

Tirol

Susanne Fessler-Rojkowski, DSA
Tel.: +43 (0)664 8111675
susanne.fessler@gruenerkreis.at

Vorarlberg

Christian Rath
Tel.: +43 (0)664 3109437
christian.rath@gruenerkreis.at

Ambulante Beratungs- & Betreuungszentren Wien

1110 Wien, Simmeringer Hauptstraße 101-103
Tel.: +43 (0)1 5269489
Fax: +43 (0)1 5269489-40
mail: ambulanz.wien@gruenerkreis.at

Wiener Neustadt

2700 Wiener Neustadt, Grazer Straße 53/14
Tel.: +43 (0)664 8111676
Fax: +43 (0)2622 61721
ambulanz.wienerneustadt@gruenerkreis.at

Graz

8020 Graz, Sterngasse 12
Tel.: +43 (0)316 760196
Fax: +43 (0)316 760196-40
mail: ambulanz.graz@gruenerkreis.at

Klagenfurt

9020 Klagenfurt, Feldmarschall Konrad-Platz 3
Tel.: +43 (0)463 590126
Fax: +43 (0)463 590127
mail: ambulanz.klagenfurt@gruenerkreis.at

Linz

4020 Linz, Sandgasse 11
Tel.: +43 (0)664 8111024
Fax: +43 (0)732 650275-40
mail: ambulanz.linz@gruenerkreis.at

Retouren an Postfach 555, 1008 Wien

Grüner Kreis, Verein zur Rehabilitation und Integration suchtkranker Menschen | www.gruenerkreis.at